

EIN WINK DES SCHICKSALS

Ein Silberheim-Fragment

Felix Nyenhuis

1. Auflage 2023

Autor: Felix Nyenhuis

Verlegt durch Beyond Worlds GmbH
Kaiserstraße 50, 66849 Landstuhl
www.beyondworlds.de

Copyright © Beyond Worlds GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Beyond Worlds GmbH und der Autoren unzulässig. Dies gilt einschließlich, aber nicht ausschließlich, für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Die Flucht	4
2	Auf geheimer Mission	12
3	Altes Wissen	34

DIE FLUCHT

Mitte Wende 412

Etwas Fremdartiges lag in der Luft, Drok konnte es förmlich wittern. Eigentlich war er südlich von Fennquell auf der Jagd nach Wild, doch nun hielt er plötzlich inne. Er spitzte die Ohren, streckte sich und ließ den Blick über die Bäume des dichten Waldes schweifen. Es war nichts zu sehen und nichts zu hören. Aber etwas stimmte nicht, da war er sich sicher, denn seine Instinkte täuschten ihn nie. Leichtes Unbehagen keimte in ihm auf. Vorsichtig zückte er seinen Bogen und legte einen Pfeil an.

Wieder lauschte er in den Wald hinein. Nichts, nicht mal das Zwitschern der Vögel war zu hören. »Für Glimmerwölfe ist die Dunklung schon zu nah«, dachte Drok mit einem Blick zum Himmel. »Und Raubbären und Bentos lauern einem nicht auf, zumindest nicht bei Ostwind.« Trotzdem waren die Warnsignale eindeutig, denn selbst die vertraute Gänsehaut stellte sich langsam ein.

Vorsichtig, ohne einen Laut von sich zu geben, drehte er sich um. Wieder nichts. Er blinzelte. »Bin ich von Sinnen, verrückt geworden, langsam zu alt für diese Arbeit?«, fragte er sich verwirrt. Er horchte in sich hinein, erforschte seine Gefühle. Es war wie ein geräuschloses Kratzen an der Tür zu seinem Geist. Ganz so, als ob etwas Böses in seine Gedanken eindringen wollte, wenngleich es nur sehr schwach war. Der Fenn atmete kräftig ein und verdrängte dieses Gefühl geschwind wieder.

»Mach dich nicht wahnsinnig«, bestärkte er sich und setzte seinen Weg bedächtig fort.

Drok galt als der erfahrenste und erfolgreichste Jäger der Rohsteige. Fast dreißig Wenden lang durchstreifte er schon die Wälder am Weltensteig. Er lockte gefährliche Tiere mit Ködern von den Siedlungen weg, erlegte Wild für seinen kleinen Laden und hatte stets ein Auge auf die Gesundheit des Waldes. Trotz all der Anerkennung für seine Talente, denen er sich sehr wohl bewusst war, hatte er jede Gelegenheit ausgeschlagen, diese Talente in den Dienst einer größeren Sache zu stellen. Selbst der Gründung einer eigenen Familie verweigerte er sich, was ihm letztlich das Schicksal des ewig Weihlosen bescherte. Seine Leidenschaft war der Wald, und er mochte es, dass er sich auf seinen Streifzügen nur um sich selbst zu scheren brauchte.

Nach einigen Schritten hielt er erneut an. Nicht weit vor ihm, zwischen zwei Büschen, war eine große Silhouette zu erkennen. Droks Herz begann zu rasen. Diesen Pelz kannte er zu gut. Es war das dichte, fettige Fell eines Sturmkeilers. Er war schon drauf und dran, Reißaus zu nehmen, als er die rötliche Färbung bemerkte. Verwundert bückte er sich nach einem Stein, schaute sich nach einem geeigneten Fluchtweg um und warf dann nach dem Tier.

Der Stein fand sein Ziel, doch fiel nur anteilslos zu Boden. Der Keiler regte sich kein Stück. Drok wusste, was das zu bedeuten hatte, denn Sturmkeiler reagieren immer auf eine Provokation; Verschlagenheit oder gar das Planen einer Falle war ihnen absolut fremd. Also näherte er sich langsam und mit der nötigen Umsicht. Als er den Körper des Tieres schließlich erreicht hatte, runzelte er skeptisch die Stirn. Das massige Wesen war ganz offenbar Opfer eines anderen Raubtieres geworden. Tiefe Schnitte zogen sich entlang der dargebotenen Flanke. »Welches Ungeheuer hat so lange Krallen?«, durchfuhr es ihn,

während er zugleich bemerkte, dass nichts von dem Fleisch des Keilers gefressen war.

Sein Blick fand die langen Hauer des Kadavers. Sie waren von einer zähen, schwarzen Flüssigkeit überzogen. Nachdenklich trat er ein paar Schritte zurück. Ihm dämmerte, dass diese Entdeckung ihm irgendetwas sagen sollte, und so grub er angestrengt in seinen Erinnerungen. »Wo hast du dieses schwarze Zeug schon mal gesehen?« Dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Panisch drehte er sich um und stürmte zurück Richtung Fennquell.

Nie in seinem Leben war er so schnell gelaufen. Er sprang über Wurzeln, Felsen und Bäche, nahm Schrammen und Prellungen in Kauf und gönnte sich keine Pause. Als der Wald sich schließlich lichtete, drangen erste Schreie an seine Ohren. Es waren Schreie der blanken Angst, die ihm bis ins Mark fuhren.

Einen weiteren Sprint später sah er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Vier nackte, leicht bläuliche Gestalten zerrissen einen jungen Farmer, der sich schützend vor eine Frau gestellt hatte, die wie angewurzelt einige Schritte hinter ihm stand. Der Schrei, der ihr entfuhr, zeugte von purer Verzweiflung und war an Grausamkeit nicht zu überbieten.

Drok zückte wieder seinen Bogen und legte noch im Laufen an. Er zielte auf den Render, der sich im Hals des Mannes verbissen hatte, ließ den Pfeil los, doch stolperte plötzlich. Mit einem kräftigen Rums fiel er mit dem Gesicht voraus ins hohe Gras. Augenblicklich drehte er sich wieder um und prüfte, über was er gefallen war. Es war der Leib eines anderen Farmers, der zuckend und blutend im Gras verborgen lag. Entsetzt griff Drok wieder nach seinem Bogen und sprang auf.

Zu spät. Diese Ausgeburten des Todes hatten sich schon auf die Frau gestützt, die kampflos ihren letzten Atemzug nahm. Ein Pfeil nach dem anderen traf die Render, ohne große Wirkung zu erzielen. Drok griff gerade nach seinem letzten Pfeil und

war schon um sein eigenes Leben besorgt, als plötzlich ein Kampfschrei ertönte, der die Aufmerksamkeit der Render auf sich zog.

Über die Kuppe der Wiese kamen einige leicht gerüstete Männer herangestürmt. Doch zum Glück waren sie mit dem Einzigen bewaffnet, was gegen diese widerwärtigen Biester zumindest etwas vielversprechend schien. Es waren lange, spitze Speere, die sie gemeinsam auf die vier Wesen richteten.

Die Monster ließen von der Frau ab und stoben auseinander. Zwei von ihnen schlugen einen großen Bogen und versuchten die Männer von der Flanke zu attackieren, während die beiden anderen den Frontalangriff wagten. Kurz bevor die beiden Letzteren die tödlichen Speerspitzen erreicht hatten, setzten sie zum Sprung an. Die Männer hoben die Speere und spießten einen der beiden in der Luft auf. Der Nachfolgende wurde allerdings nur von dem einen verbliebenden Speer durchbohrt, der in der Hektik als einziger zurückgehalten wurde. Der Render wirkte wenig beeindruckt von der eisernen Spitze in seinem Bauch und zog sich eifrig an den Träger der Waffe heran.

Drok legte seinen letzten Pfeil an, zielte gewissenhaft und ließ die Sehne los. Mit einem Zischen eilte das Geschoss auf das Gemenge zu und durchschlug den Hals des Renders vollends. Schwarzes Blut spritzte in das Gesicht des jungen Speerträgers, ehe er zusammen mit der Bestie zu Boden ging. Der Pfeil hatte ihn mitten in die Brust getroffen.

Die anderen Männer zogen gerade ihre Waffen aus dem ersten Angreifer, als die letzten beiden Render von der Seite über sie kamen. Es war schrecklich anzusehen, wie das verbliebende halbe Dutzend Fenn um ihr Überleben kämpfte. Als endlich alles vorüber war, standen nur noch drei von ihnen. Entkräftet und vom unsäglichen Schrecken übermannt, sackte Drok zusammen und wurde ohnmächtig.

»Beschreibt mir bitte nochmal genau, wo ihr den toten Sturmeber gefunden habt«, sprach der Hauptmann der kleinen Kaserne Fennquells.

Drok wiederholte seine Angaben: »Südlich von hier, im Err, auf halbem Weg nach Dämmerfall. Kaum abseits des Weges. Folgt einfach den Aasfressern.« Ein Schluchzen durchfuhr ihn.

»Hatten eure Männer die Palisade nicht neulich noch überprüft?«, fragte eine alte Frau aus dem Hintergrund.

Der Hauptmann drehte sich um und nickte. »Ja, verlässliche Männer!«

»Schickt sie bitte erneut«, erwiderte die Alte.

»Ihr habt Garda gehört«, rief der Hauptmann einer Wache zu, die sofort fügsam den Raum verließ.

»Bei Fendiril, was haben diese Ungeheuer so tief im Reich verloren?«, fragte Drok mit zittriger Stimme.

Der Hauptmann zuckte ratlos mit den Schultern und blickte erwartungsvoll zu Garda.

»Das ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag«, erwiderte die alte Frau. Sie drehte sich zum Gehen und murmelte: »Entschuldigt mich, ich muss ein paar Briefe schreiben.«

»Was ist mit dem Kind?«, rief der Hauptmann, als die Alte schon an der Tür stand. »Alvin und Senon hatten einen kleinen Sohn. Er war zum Zeitpunkt des Angriffs bei den anderen Kindern am Wiegebaum.«

Garda blickte sich noch einmal um. Ihr Gesicht war von tiefer Besorgnis gezeichnet. »Ich kümmere mich darum«, sagte sie leise und verließ den Raum.

Der Hauptmann blickte wieder zu Drok und musterte ihn eingängig. Das Gesicht des sehr großen und schlaksigen Jägers sah aus, als sei es seit dem Kampf um 10 Wenden gealtert. Die Augen waren starr und leer, die Stirn lag in tiefen Falten und

sein Mund stand ohne jede Regung offen. Der Hauptmann kannte diesen Ausdruck und ahnte, welche Gedanken sich hinter diesem geisterhaften Anblick verbargen. »Ihr braucht euch keine Vorwürfe machen«, sagte er vorsichtig. »Euer Pfeil hat nichts an seinem Schicksal geändert.«

Drok zuckte kaum merklich. »Ich kenne die Familie des Mannes, sie lebt nur zwei Lend entfernt und holt regelmäßig etwas Wild bei mir«, flüsterte er mit gebrochener Stimme. »Was soll ich ihnen sagen?«

»Die Wahrheit«, sagte der Hauptmann sehr deutlich. »Dass ihr in einer hoffnungslosen Situation euer Bestes gegeben habt, um ihren Vater doch noch zu retten.«

»Ich habe aber nicht mein Bestes gegeben«, erwiderte Drok schluchzend. »Ich habe im Wald zu lange gezögert, die Zeichen zu spät erkannt. Und ich war für einen Jäger viel zu ungeschickt im Kampf. Wäre ich früher...«

»Unsinn!«, unterbrach der Hauptmann. »Ladet euch nicht die Schuld der ganzen Welt auf die Schultern. Der Schutz Fennquells unterliegt allein meiner Verantwortung. Niemand hat hier in der Rohsteige mit Rendern gerechnet, auch ich nicht! Der letzte bekannte Kontakt mit diesen Ungeheuern war irgendwo zwischen Kuer und Weidhain. Doch das ist schon einige Wenden her und diese Render wurden von einem tapferen Offizier bis auf den Letzten vernichtet. Ansonsten sind ihre Spuren äußerst selten und höchstens in der Dämmerflanke mal zu finden.«

Drok horchte auf und in seinen Augen regte sich wieder etwas. »Danke für eure Worte, Hauptmann«, sagte er anteilslos, griff nach seinem Bogen und schritt zum Ausgang.

Als die schwere Tür ins Schloss fiel, beschlich den Hauptmann ein ungutes Gefühl. Er kratzte sich an seiner Nase und drehte sich zur großen Karte um, die hinter ihm an der Wand hing. Einen kurzen Augenblick später stürzte er Drok hinterher.

»Wartet!«, rief er laut. »Euer Vorhaben ist sinnlos und selbstmörderisch!«

»Ich weiß auf mich aufzupassen!«, entgegnete Drok.

»Selbst wenn ihr alle Gefahren der Dämmerflanke überlebt, wird euch die Grüne Brigade erwischen und in Kuer einsperren«, erwiderte der Hauptmann.

Drok hielt an. »Hier hält mich nichts mehr«, sprach er mit traurigem Unterton. »Ich habe keine Familie, meine Hütte bedeutet mir nichts und mein Handwerk kann auch jemand anderes erledigen.«

»Das ist trotzdem kein Grund für kopflose Abenteuer«, sagte der Hauptmann keuchend, nachdem er zu Drok aufgeschlossen hatte. Doch er sah die Entschlossenheit in den Augen des Jägers und wusste, dass kein Wort ihn umstimmen würde.

»Nur dort kann ich etwas von meiner Schuld wiedergutmachen. Nur dort kann ich solch Unheil von unseren Leuten fernhalten.«

Der Hauptmann seufzte. Irgendwie konnte sein Gegenüber gut verstehen. »Bleibt noch für neun Dunklungen«, sagte er entschlossen. »Dann startet hier ein kleiner Trupp Rekruten, die sich der Grünen Brigade anschließen wollen. Ihr könnt sie begleiten. Zwar seid ihr eigentlich etwas zu alt für die Truppen der Kronenwacht, aber dank euren Fähigkeiten wird man dort schon eine Verwendung für euch finden.«

»Danke für das Angebot, Hauptmann, aber ich will Render jagen und keine Kräuter sammeln.«

Ein Lachen war zu hören. »Kräuter sammeln schickt man dort nur die Feiglinge«, sagte Garda, die mit einem kleinen, verstörten Jungen an der Hand gerade die Straße runterkam. »Schließt euch ruhig den Rekruten an, wenn der Kummer euch in die Ferne treibt. Ich werde euch einen Brief für die Kommandantin mitgeben. Sie wird euch schon nach eurem Geschmack einsetzen.«

Drok zögerte, doch nickte dann schließlich einverstanden. Wie jeder wusste er, dass man der alten Weisen trauen konnte – und zur Not könnte er dort wahrscheinlich immer noch auf eigene Faust die Jagd eröffnen. »Ich werde meine Sachen packen. Verfügt bitte frei über meine Hütte, ich brauche sie nicht mehr.«

Garda zeigte ein seltenes Lächeln. »Ich kenne eine Familie, die sie gut gebrauchen kann«, sagte sie und schaute zu dem kleinen Jungen runter. »Sie haben einen Sohn, der ungefähr in Mikos Alter ist.«

AUF GEHEIMER MISSION

Ende Wende 420

»Herr«, sagte eine Stimme. »Herr, wir sollten aufbrechen.«

Drok schrak auf und rieb sich die Augen. Fetzen schlimmer Träume flogen durch seine Gedanken und hielten ihn noch kurz im Bann. Er schaute sich schläfrig um. Im Eingang seines purpurroten Zelttes stand einer der zwanzig Grünbrigadisten, die er für diese Mission unter Kommando hatte. »Danke, Embra«, erwiderte Drok leise. »Bitte veranlasst, das Lager abzubauen.«

»Sehr wohl, Herr«, antwortete Embra und verschwand.

Kraftlos erhob sich Drok. Die kurze Pause hatte nicht die erhoffte Wirkung gehabt. Zu schwer wog die Angst vor den Risiken, die ihnen bevorstanden. Dabei hatte er gar nicht um sein eigenes Leben Angst, vielmehr um die Leben der Männer und Frauen, die ihn begleiteten. Er selbst war ein alter Mann, der nichts mehr zu verlieren hatte. Doch die emsigen Fenn draußen vor dem Zelt waren jung und hatten noch viele Wenden vor sich. Zudem waren sie alle vom Verband der Kundigen, was nur wenig Kampferfahrung bedeutete; daran würden auch die leichten, metallischen Rüstungsteilen nichts ändern, die sie ausnahmsweise angelegt hatten. »Genug davon«, sagte er zu sich und griff nach seinem Schwert und seinem giftgrünen Schild.

»Die Kisten müssen noch auf den Karren dort! Und baut die bescheuerten Zelte ab!«, rief Embra, als Drok gerade sein Zelt verließ. »Beeilung, wir wollen hier nicht anwachsen!«

Drok ließ den Blick über die Gesichter seiner Gefolgschaft schweifen. Er sah Angst, Nervosität und Unverständnis. »Nicht verwunderlich«, dachte er. »Für viele von ihnen muss es die erste Unternehmung nördlich der Eimh sein.«

Für die Fenn war die Region nördlich der Eimh – die Speerhügel genannt – ein Graus. Während die Grünbrigadisten den Wald der Dämmerflanke wie ihre Westentasche kannten, waren die Wälder, Ebenen und Berge der Speerhügel größtenteils unerforschtes Terrain. Die Gefahren hier waren unzählbar. So war nicht nur wenig über die Jagdgebiete der Wildtiere bekannt, sondern auch quasi nichts über die Wege und Verstecke der Goblins, die hier vermehrt ihr Unwesen trieben.

»Embra, wenn ihr mit dem Verladen fertig seid, ruft mir bitte alle zusammen. Ich halte eine Ansprache für angebracht.«

»Sehr gerne, Herr«, erwiderte Embra. Auch ihm war anzusehen, dass ein paar motivierende Worte dringend nötig waren.

Es war das Verantwortungsbewusstsein, das Drok seine eigenen Sorgen und Ängste ignorieren ließ. Auch er fühlte den Schatten, der dort zwischen den Bäumen lauerte. Eine böse Ahnung, als ob man ständig beobachtet würde. Er schritt an den Karren vorbei und stellte sich an den Rand der Lichtung. Nur mit Mühe stand er aufrecht, um den Schein von Autorität und Entschlossenheit zu wahren.

»Aufstellung!«, schallte es über die Köpfe der Fenn hinweg. Ohne Zögern reihten sich die Grünbrigardisten vor dem hageren Mann auf.

»Danke, Embra«, begann Drok. »Brüder und Schwestern, ich weiß um eure Sorgen und eure Bedenken. Für die meisten ist dies sicher die erste Mission nördlich des Flusses. Doch lasst mich euch an euren Mut erinnern. Jeder von euch hat sich

freiwillig für diesen Auftrag gemeldet. Jeder von euch weiß um die Gefahren dieser Unternehmung. Und doch seid ihr hier. Denn ihr wisst auch um die Wichtigkeit unseres Auftrags und um seine Bedeutung für die Sicherheit unseres Volkes. Ich möchte, dass ihr wisst, dass ich stolz auf euch bin und mich selten unter so tapferen Fenn wusste. Ein paar Goblins werden uns ebenso wenig aufhalten wie Raubbären, Glimmerwölfe, Bentos oder irgendwelche Geistergeschichten. Steht zusammen, haltet die Augen offen und die Klingen scharf. Dann werden wir bald schon in Kronenwacht einen wohlverdienten Penjalikör miteinander trinken. Die Wipfel im Rücken!«

»Die Wipfel im Rücken«, wiederholte die Schar und stob auseinander, um die letzten Arbeiten abzuschließen.

»Bin ich froh, wenn wir den Mist hinter uns haben«, schoss es Drok durch den Kopf, als er bemerkte, dass seine Rede offenbar nur wenig Einfluss auf die Stimmung seiner Truppe hatte. Er hatte aber auch nicht viel mehr erwartet. Wusste er doch selbst nicht, welchem genauen Zweck ihre Mission diene. Dass sie das Reich schütze, war eine Phrase, die er von Kommandantin Lulluh übernommen hatte. Wie genau es dem Reich helfen sollte, wenn er kistenweise Material im Gebiet der Goblins abstellte, war auch ihm schleierhaft. Unter seinem Gefolge kursierten allerdings einige Theorien, die gerne am Lagerfeuer ausgetauscht wurden.

Die beliebteste Theorie war, dass man mit diesen Kisten voller fremder und wertvoller Waren Zwist und Unfrieden unter den Goblins säen wolle. Es war nicht viel bekannt über diese kleinen, grausamen Wesen. Doch wusste man, dass sie in verschiedene Stämme untergliedert waren und dass diese sich – insbesondere in der Region Speerhügel – gern auch untereinander bekriegten. Solange sie sich um diese Beutekisten stritten, würden sie nicht die Eimh überqueren; das war jedenfalls die Hoffnung. Eine andere, weniger beliebte Theorie war, dass es sich bei den Kisten um Tribute beziehungsweise Geschenke handelte und Lulluh

insgeheim versuchte, darüber einen Kontakt zu den Goblins herzustellen. Doch diese gewagte Vermutung war sehr umstritten. Viele Fenn glaubten nicht daran, dass Goblins überhaupt sowas wie eine Sprache, geschweige denn ein Verständnis von Diplomatie besaßen.

»Wir sind abmarschbereit«, sagte Belina, die zusammen mit zwei anderen Grünbrigadistinnen zu Drok gekommen war.

»Gut«, sagte Drok und suchte nach Embra. Doch Belina hatte ihn schon ausfindig gemacht und gestikuliert ihn her. Dankbar nickte er der brünetten Kundigen zu und hob die Hand, um den Marschbefehl zu geben. »Wir haben keine Zeit zu verlieren, auf geht's!«

Hastig luden einige Fenn die letzten paar Kisten und Fässer auf die Karren und zogen diese dann auf den Weg nach Osten. Es war eine elendige Schinderei mit diesen Karren. Damit sie während der Rast nicht im feuchten Boden des Waldes versackten, musste jedes Mal die gesamte Ladung entfernt und dann zum Abmarsch wieder aufgeladen werden. Zudem gab es keine Ochsen oder andere Nutztiere, die die Karren hätten ziehen können. So tief im Wald, abseits der befestigten Wege, erzeugten diese Tiere leider mehr Schwierigkeiten als Nutzen. Es war schon oft vorgekommen, dass ein Ochse durchging, weil der Geruch eines Raubtieres in der Luft lag. Also mussten die Grünbrigadisten die Karren selbst ziehen, was ihnen höchst zuwider war.

Es ging entlang der Eimh. Am Horizont war der mächtige Zacken zu sehen, der seinen Schatten über den Wald zu ihrer Rechten warf. Das gleichmäßige Klackern der Wagenräder bildete zusammen mit dem Rauschen des Wassers einen monotonen Rhythmus, der ihren ebenso monotonen Marsch begleitete. An

der Spitze des Konvois liefen Drok und Embra, während Belina mit zwei weiteren Kundigen die Nachhut bildete.

»Belina, was ist eure Meinung?«, fragte einer der Kundigen plötzlich. »Warum bringen wir diese Kisten nach Osten?«

»Ach Krimo, lasst mich doch mit diesen wilden Theorien in Ruhe«, antwortete Belina harsch. »Habt etwas Vertrauen in unsere Kommandantin. Mehr braucht es nicht!«

»Habe ich doch, glaubt mir! Aber etwas Neugierde kann man wohl niemanden zum Vorwurf machen. Schließlich sind wir es, die ihr Leben für diese merkwürdige Mission riskieren!«

»Nördlich der Eimh ist Neugierde der schnellste Weg ins Grab! Solange ihr eure Befehle befolgt, nicht so viel redet und wachsam bleibt, riskiert ihr überhaupt nichts«, erwiderte Belina.

Der andere Kundige, der ihnen noch folgte, warf Krimo einen verstohlenen Blick zu, in dem das »ich sagte doch, frag nicht« eindeutig zu lesen war.

Doch Krimo war nicht willens, das Gespräch schon aufzugeben. »Also ich glaube ja, wir vergiften die Goblins mit dem Inhalt dieser Kisten und Fässer. Aber es ist keines dieser Gifte, die schnell wirken. Sie wissen gar nicht, warum es sie langsam dahinrafft. Mein Vetter betreibt ein kleines Geschäft in der großen, umgefallenen Rotborke in Kuer, wo er ...«

»Wo er Tränke, Pilze und anderen okkulten Mist verkauft?«, fiel ihm Belina ins Wort. »Das sieht dir ähnlich, dass du dir von einem Altgläubigen solche Flausen in den Kopf setzen lässt.«

Nun lachte der andere Kundige.

»Was hat das mit Glauben zu tun?«, entgegnete Krimo sichtlich gekränkt. »Gifte sind Gifte, und mein Vetter sagt, dass manche einen erst so spät umbringen, dass man im Grunde keinen Zusammenhang zum Ursprung des Übels mehr herstellen kann.«

»Und woher willst du wissen, dass Goblins wegen eines Giftes sterben, das zudem noch von uns geliefert wird? Kennst du

welche von denen, die unsere Kisten und Fässer einheimsen? Kennst du überhaupt irgendwelche Goblins persönlich?«

Wieder lachte der andere Kundige. »Also ich kenne einen«, sagte er und zeigte hämisch auf Krimo.

»Halt den Mund, Eless«, sagten Krimo und Belina gleichzeitig.

»Natürlich kenne ich keinen Goblin persönlich«, antwortete Krimo. »Jedoch kennt man Vetter jemanden, der ...«

Belina wurde es zu viel. Sie beschleunigte ihre Schritte und schob sich an den Karren vorbei bis an die Spitze des Konvois.

»Wie ist die Lage dahinten, Belina?«, fragte Drok, als er die junge Frau bemerkte. »Irgendwelche Besonderheiten?«

»Besonderheiten schon, aber nichts was uns Sorgen bereiten müsste.«

Drok war kurz verwirrt, doch sah dann, wer am Ende der Gruppe lief und lächelte amüsiert. »Nun, es ist eh Zeit, die Positionen zu tauschen.« Er blickte zu Embra, der sofort wusste, was zu tun war.

»Alle halt!«, rief er. »Ablösung an den Karren. Die anderen sind wieder dran!«

Zwei Arten von Stöhnen gingen durch die Menge. Die einen stöhnten vor Erleichterung, die anderen, weil sie nun die schweren Karren ziehen mussten.

»Ich kümmerge mich mal eine Zeit lang um die Nachhut«, sagte Embra und machte sich auf den Weg ans Ende der Schlange.

Dankbar schaute Belina ihm nach und gab dann auf ein Zeichen Droks den Befehl zum Weitermarschieren.

»Hat er wieder etwas von Giften gefaselt?«, fragte Drok, als sich der Trupp erneut in Bewegung gesetzt hatte.

Belinas Gesicht war die Verwunderung anzusehen. »Woher wisst ihr, was die einfachen Brigadisten munkeln?«

»Ich kenne nicht jede Geschichte, die sich erzählt wird«, antwortete Drok müde. »Aber ich kenne meine Truppe und all ihre Eigenheiten. Oft genügt es, genau hinzuschauen.«

Belina nickte bedächtig, aber traute sich nicht, weiter nachzuhaken.

»Wenn ihr es bei Krimo genau wissen wollt, macht doch selbst den Test. Habt ihr ihm schon mal etwas zu trinken angeboten?«

Verwirrt schüttelte Belina den Kopf. »Nein, warum sollte ich auch?«, erwiderte sie. »Wir haben doch auch alle unsere eigenen Flaschen dabei.«

»Während der letzten Dunklung, als wir in Kuer am Ehrfang verweilten und auf Beltims Männer warteten, um diese Waren anzunehmen«, Drok deutete auf die Karren hinter ihnen, »da haben sich ein paar der Männer doch zum Mauertrunk verdrückt, erinnert ihr euch?«

Belina erinnerte sich. Der Mauertrunk war eine kleine Soldatenschänke, die in die Stadtmauer gebaut war und noch in Sichtweite zum großen Stadttor lag. »Ja, ihr hattet es ihnen erlaubt«, sagte sie.

»Stimmt, hatte ich«, sagte Drok. »Aber das ist nicht der Punkt. Der gute Krimo stand auch an den Tischen, aber hat im Gegensatz zu den anderen nichts von den vielen Leckereien getrunken. Dabei gab es sogar frischen Penjasaft aus Fennquell; so kurz vor der Wende eine Besonderheit! Doch Krimo trank immer nur aus seiner eigenen Flasche und hat jedes Angebot seiner Kameraden abgelehnt.«

»Das war mir gar nicht aufgefallen«, antwortete Belina, und langsam dämmerte es ihr. »Ihr meint also, Krimo hat Angst davor, vergiftet zu werden? Hat er denn Feinde?«

Nun lachte Drok. »Feinde? Nein, er ist ein einfacher Grünbrigardist, was für Feinde sollte er haben? Er hat einfach panische Angst vor Giften. Woher er diese bemitleidenswerte Angewohnheit hat, weiß ich nicht.«

Belina ging im Kopf alle ihre Begegnungen mit Krimo durch und versuchte sich zu erinnern, wann sie ihn mal aus einer anderen Flasche als seiner eigenen hatte trinken sehen. »Das

hat Drok gut beobachtet«, dachte sie, noch immer etwas verwundert über die unerwartet präzisen Schlussfolgerungen ihres Truppführers.

»Nun, wir haben doch alle unsere Ängste«, sagte Drok leise. »Wir dürfen sie uns nur nicht beherrschen lassen, sonst werden wir nie zu den Fenn, die wir sein müssen, um alle Herausforderungen dieser Welt zu meistern.«

Stirnrunzeln zeichnete Belinas Gesicht. Sie selbst hatte eigentlich keine besonderen Ängste, doch glaubte sie zu verstehen, was Drok meinte. »Jedenfalls ist Krimo der Meinung, wir liefern vergiftete Waren an die Goblins«, entfuhr es ihr plötzlich. »Ziemlich abwegig, nicht wahr?«

»Verglichen mit den anderen Theorien, die mir zu Ohren gekommen sind, eigentlich gar nicht so abwegig«, erwiderte Drok. »Würde sie nicht ausgerechnet von Krimo stammen, wäre sie vielleicht sogar etwas Spekulation am Lagerfeuer wert. Sei es drum. Ihr Fenn aus dem Sperrtal seid einfach viel zu neugierig. Bei uns am Weltensteig wäre für diese Theorien und Spekulationen überhaupt gar kein Platz bei all der Arbeit. Derlei wilde Geschichten hört man vielleicht mal bei einem der wenigen Feste im Zelt der Dorfältesten. Aber auch nur, wenn schon viel Penjalikör geflossen ist.«

Belina stammte eigentlich aus Mittschlingen, aber wollte auch nicht widersprechen, geschweige denn, die ewig alten Rivalitäten zwischen den verschiedenen Fenn-Regionen erneut debattieren. Also beließ sie es dabei und wechselte das Thema. »Denkt ihr, wir sind bis zur nächsten Dunklung am Ziel?«

Drok blickte in die Ferne zum Zacken, neben dem in etwas Abstand voneinander Sonne und Mond standen. Er hob den Arm, spreizte die Finger und bedeckte mit der Hand die Himmelskörper. »Ich denke, diesmal nicht. Wir sind mit zu viel Verspätung aufgebrochen. Auch kommen wir nicht so schnell voran, wie wir sollten.« Er drehte sich um und schaute in die

erschöpften Gesichter seiner Truppe. »Wir werden zur nächsten Dunklung noch mal Rast machen müssen, aber dann ist es nicht mehr weit.«

Die folgenden paar tausend Schritte verliefen schweigend und ereignislos. Hin und wieder fuhr ein lautes Fluchen durch die Luft, wenn sich wieder eines der Wagenräder zwischen Steinen verkeilt oder Wurzeln verfangen hatte. Embra eilte dann zur Hilfe und tadelte zugleich den Fluchenden, hier fern der sicheren Mauern nicht so einen Krach zu machen.

Als der Mond die Sonne am Horizont schon fast berührte, sprang vor Drok und Belina ein Kundiger der Vorhut aus dem Wald. »Herr, haltet sofort den Konvoi an!«, rief er völlig außer Atem.

Drok hob den Arm und brüllte: »Halt!«. Wieder gingen zwei Arten des Stöhnens durch die Menge. Die Truppe dachte wohl, es sei wieder Zeit für den Wechsel. »Was habt ihr zu berichten?«, fragte Drok geschwind.

»Keine zwanzig Lend voraus lagert ein große Gruppe Fremder!«

Für einen kurzen Augenblick kam Drok das Bild von Rendern in den Kopf, doch dann entsann er sich, dass Render keine Lager aufschlugen und sein Kundiger es bei der Entdeckung dieser Wesen kaum zu ihnen zurückgeschafft hätte. »Erinnert euch an eure Ausbildung«, sagte er genervt. »Gebt anständig Meldung!«

»Ja, Herr! Provisorisches Lager zwanzig Lend voraus. Für kurze Rast errichtet. Keine Zelte oder Unterstände zu erkennen, nur ein paar kleine Feuerstellen. Fremde sind kleinwüchsig und stark gerüstet, sind wahrscheinlich irgendwelche Goblins. Genaue Anzahl unbekannt, aber sicher über dreißig.«

»Wahrscheinlich irgendwelche Goblins?«, fragte Drok. »Ihr habt aber schon mal Goblins gesehen, oder?«

»Ja, ich habe aus der Ferne schon vorbeistreichende Trüppchen beobachten können. Es sind sicher Goblins! Aber dieser Trupp ist irgendwie anders. Diese Goblins sind entweder ziemlich fettgefressen oder sehr dick gepanzert.«

Ein Flüstern lief von vorne nach hinten durch die Reihe von Karren und Kundigen. Deutliche Nervosität machte sich breit. Einer der Männer am ersten Karren vergaß sich und rief: »Vielleicht ist es ein unbekannter Stamm aus dem Norden, der von unseren Lieferungen gehört hat und sich jetzt auch mal seinen Anteil sichern will! Unfrieden säen funktioniert also, nur diesmal auf unsere Kosten!«

»Ich sage doch, an meiner Theorie ist was dran«, rief ein anderer Mann von etwas weiter hinten.

»Ruhe da!«, rief Embra, der vom Ende des Konvois herbeieilte. »Was ist los, Herr?«, fragte er Drok.

»Fremde vor uns. Viel mehr wissen wir nicht.« Drok drehte sich wieder zu dem Kundigen, der Meldung gemacht hatte. »Wo ist eigentlich euer Kamerad?«, fragte er, sich erinnernd, der Vorhut zwei Kundige zugeteilt zu haben. Doch die Frage erübrigte sich, denn ein Rascheln kündigte die Ankunft des vermisst geglaubten Mannes an.

»Sie setzen sich in Bewegung, brechen das Lager ab«, rief er. »Ich habe sie so lange beobachtet, wie ich konnte!«

»In welche Richtung ziehen sie? In unsere?«, fragte Drok.

»Weiß ich nicht, Herr«, antwortete der Mann keuchend.

Unruhe machte sich in Drok breit. Nun war es an ihm, schnell eine Entscheidung zu treffen. Er hatte schon öfters die Zeichen zu spät gedeutet, schon öfters zu spät gehandelt. Ein drittes Mal würde er sich diesen Fehler nicht verzeihen können. Angst keimte in ihm auf, doch er kämpfte sie eisern nieder. »Beruhige

dich!«, rief eine Stimme in seinem Kopf. »Es ist noch Zeit, zur Tat zu schreiten.«

»Befehle, Herr?«, fragte Embra.

Drok drehte sich zur Truppe. »Vor uns wurde eine größere Anzahl Unbekannter gemeldet, die uns feindselig gesinnt sein könnten. Für einen richtigen Kampf sind wir jedoch nicht ausgerüstet, daher weichen wir erstmal nach Norden aus und warten ab!«

Ein Raunen ging durch die Grünbrigadisten und man konnte deutliche Besorgnis in ihren Gesichtern erkennen. »Lassen wir die Karren hier?«, fragte einer der Kundigen.

»Nein, die kommen mit!«, antwortete Drok. Er war nicht gewillt, sich bei seiner Kommandantin für den Verlust der Waren rechtfertigen zu müssen, geschweige denn bei diesem übellaunigen Waffenmeister aus Kuer.

»Die Karren in den Wald zu ziehen, wird sehr schwierig, Herr«, sagte Embra leise. »Hier am Fluss ist ein Fortkommen ja schon fast unmöglich.«

»Wenn die Unbekannten am Fluss entlang in unsere Richtung kommen, will ich ihnen aber auch keinen Hinweis auf unsere Anwesenheit hinterlassen«, erwiderte Drok. »Ohne die Karren flüchten können wir immer noch! Echte Grünbrigadisten sind im Wald schließlich von niemandem einzuholen, erst recht nicht von Goblins.«

Embra guckte skeptisch in den wilden, beinahe undurchdringlichen Wald zu ihrer Linken. »Ich stimme zu, Herr, wir sollten keinen Hinweis hinterlassen, noch unsere Mission vorschnell aufgeben. Ich würde aber vorschlagen, umzukehren. Keine fünf Lend zurück bemerkte ich vorhin einen alten Pfad nach Nordwesten. Auf dem kämen wir schneller voran und könnten genug Abstand zur Eimh gewinnen, um den Fremden auszuweichen.«

Drok erinnerte sich an den Pfad, auch ihm war er aufgefallen. Er überlegte, ob sie es schnell genug dahin schaffen würden. Der Wald zu ihrer Linken wirkte bei näherer Betrachtung tatsächlich beinahe unpassierbar. »Das könnte funktionieren«, sagte er nachdenklich. »Versuchen wir es!«

»Verstanden. Ich werde der Truppe Beine machen«, antwortete Embra und stieß sofort einen ganzen Schwall Befehle aus.

Die Karren wurden auf der Stelle umgedreht und in großer Eile zurück nach Westen gezogen. Embra huschte zwischen den Fenn hin und her, half immer dort, wo gerade eines der Räder feststeckte. Sie brachten das kurze Stück erstaunlich schnell hinter sich und fanden schließlich die gut versteckte Abzweigung. Der Pfad war schwer zu erkennen und verlor sich irgendwo in nordwestlicher Richtung im tiefen Wald. Doch er war immerhin breit genug für die Karren und besser befahrbar als die Strecke am Fluss.

Während die Karren der Reihe nach auf den Pfad gezogen wurde, beobachtete Drok aufmerksam den Flussverlauf. Bisher war niemand zu sehen. »Belina, ihr bildet mit den beiden anderen wieder die Nachhut. Wartet hier einen Moment und folgt uns dann.«

Krimo und Eless sahen alles andere als erpicht auf diese Aufgabe aus. Belina ging es ähnlich, allerdings nicht aus Angst vor etwaigen Verfolgern. Als der letzte Karren fast außer Sichtweite war, beschritten sie ebenfalls den Pfad.

»Ich sag doch, das wird nicht gutgehen«, zischte Krimo, als der Fluss nicht mehr zu hören war. »Ich war schon skeptisch, als man uns befahl, die Rüstungen der Hüter anzulegen. Das gab es noch nie! Verdächtig, oder nicht?«

»Sei still und halt Augen und Ohren offen«, verlangte Belina. »Jetzt ist nicht die Zeit für Diskussionen!«

Aber Krimo dachte gar nicht daran, die Diskussion einzustellen. »Eless, du bist doch meiner Meinung, oder? Eless?«

Doch Eless hörte ihm offenbar nicht zu. Er war stehen geblieben und schaute nach oben in die Baumkronen.

»Hast du was entdeckt, Eless?«, wollte Belina wissen. »Was ist denn da?«

»Nichts, glaub ich«, antwortete der Fenn zaghaft. »Ich dachte, ich hätte einen Schatten am Himmel gesehen.«

Belina zog die Augenbrauen hoch. »Und wenn schon, vielleicht war es ein Arak. Die sind doch ungefährlich.«

Beim Wort »Arak« zuckte Eless zusammen.

»Er hat panische Angst vor Araks«, warf Krimo ein. »Als Kind hat ihn mal eines gegriffen, aber sofort wieder losgelassen. Du bist halt kein Fisch, auch wenn du ähnlich dumm und schweigsam bist, stimmt's, Eless?«

Eless war aber offenbar nicht nach derben Scherzen zumute. Er übergang den Kommentar seines Freundes und setzte sich langsam wieder in Bewegung.

»Womit habe ich das verdient?«, fragte sich Belina leise, als ihr dämmerte, dass beide ihrer Begleiter nicht ganz richtig im Kopf waren.

»Die Truppe ist erschöpft. Denkt ihr, wir haben genug Abstand zur Eimh gewonnen, Herr?«, fragte ein schwer atmender Embra.

Es war mittlerweile recht dunkel geworden und von Verfolgern war nichts zu sehen oder zu hören.

Drok nickte und drehte sich zur Sonne, die fast gänzlich hinter dem Mond verschwunden war. »Ich denke, wir haben mehr als genug Strecke zurückgelegt. Ja, wir sollten hier rasten. Die Dunklung zwingt uns eh dazu. Danach orientieren wir uns neu.«

»Alle halt!«, rief Embra so leise wie möglich. »Bis zum Ende der Dunklung bleiben wir hier. Ihr zwei von der Vorhut bezieht fünf Lend den Weg zurück Wachposten. Der Rest sichert die

Karren; holt mir zumindest die schwersten Kisten runter, die Fässer lasst drauf. Der Boden ist hier fest genug.«

Erleichterung war zu spüren. Die Männer und Frauen entluden die Karren und legten ihre Ausrüstung ab.

»Belina und ihr beiden anderen, sammelt bitte etwas Feuerholz. Dort vorne in der Senke können wir ein kleines Feuer wagen, um zumindest etwas Tee zu kochen«, sprach Embra, als die Nachhut zu ihnen aufgeschlossen hatte. »Aber haltet euch nördlich!«

»Natürlich doch«, entgegnete Belina erschöpft. »Kommt, ihr beiden!«

Sie beeilten sich, denn das schwindende Licht machte es zunehmend schwieriger, zwischen den Wurzeln und Felsen abseits des Weges geeignete Zweige und Äste zu finden. Die wenigen verbliebenen Sonnenstrahlen wirkten wie dünne Fäden, die verzweifelt einen letzten Kontakt zu den fahlen Stämmen der uralten Bäume suchten. Kälte stieg langsam vom Boden auf und bahnte sich ihren Weg in die Knochen der Fenn. Die Aussicht auf ein kleines Feuer wurde zu einem sehr verlockenden Gedanken.

Als sie außer Hörreichweite der anderen waren, sagte Krimo: »Ich hasse Tee, warum muss ausgerechnet ich das Holz dafür sammeln?«

»Wir! Wir müssen es sammeln, du Schürzenkind«, rief Belina völlig entnervt.

»Beim Gedanken an Tee wird mir schon ganz schlecht. Ich verstehe nicht, wie Leute einfach irgendwelche fremden Blätter, Kräuter oder Früchte aufkochen und trinken können.«

»Daran ist nichts Fremdes, wenn man sie beim Krämer seines Vertrauens kauft. Die wissen schon, was sie verkaufen.«

Krimo lachte bitter. »Ja, genau ... «

»Na dann trink halt das Gift aus deiner eigenen Flasche«, rief Belina wütend und zeigte mit einem Stock auf Krimos Feldflasche.

Leichenblässe machte sich augenblicklich in Krimos Gesicht breit und Belina bereute die Worte, noch ehe sie ganz verhallt waren. Krimo blickte an sich herab und erstarrte für einige Augenblicke. Dann riss er plötzlich seine Flasche vom Gürtel, warf sie in hohem Bogen davon und übergab sich fürchterlich.

Belina traute ihren Augen nicht und trat ein paar Schritte auf ihn zu.

»Hast ... du ... mich ... vergiftet?«, stotterte er zwischen den Würgereizen.

»Bist du nun völlig von Sinnen?«, fragte Belina. Trotz seiner offenkundigen Angst vor Vergiftungen schien ihr diese Reaktion ziemlich übertrieben.

Krimo sank auf die Knie und fing an zu zittern. »Bitte nicht, bitte nicht!«, jammerte er und übergab sich erneut.

Ein kalter Schauer lief Belina über den Rücken. Selbst ihr, der Angst eigentlich ein Fremdwort war, wurde nun mulmig zumute. Sie war sich nicht sicher, ob ihr Kamerad schlicht überreagierte, oder doch irgendetwas Ernstes hatte. Hilfesuchend drehte sie sich zu Eless. »Passiert das öfter?«, fragte sie verunsichert. Doch Eless war nicht mehr da. Irritiert blickte sie sich um und fand ihn schließlich einige Schritte entfernt an der Wurzel eines großen Baumes kauern. »Alles in Ordnung mit dir, Eless?«

»Da!«, rief der junge Fenn und zeigte in den Himmel.

»Nun fängt der auch noch an«, dachte Belina, aber suchte vorsichtshalber die Baumkronen und den Himmel ab. »Da ist nichts! Du siehst sicher nur wieder irgendwelche Schatten! Komm mit mir, ich brauche deine Hilfe.«

Doch Eless stieß nur einen Schrei aus, nahm die Arme schützend über den Kopf und kroch näher an den Baumstamm.

»Bei Fendiril«, stieß sie aus. »Ich hole die anderen. Wehe ihr nehmt mich nur auf den Arm!«

Schnellen Schrittes lief sie südwärts zurück zum Lager. Ihre Gedanken überschlugen sich. Sie hoffte inständig, dass die bei-

den ihr nur einen bösen Streich spielten, was sie dann natürlich noch bitter bereuen würden. Irgendwas sagte ihr aber, dass es ernst war, und sie bekam es zunehmend mit der Furcht zu tun. Es war wie eine böse, dunkle, konturlose Vorahnung, die stetig wuchs und ihr sonst so zuversichtliches Wesen zu verschlingen drohte. Sie beschleunigte ihre Schritte.

»Herr, etwas stimmt mit der Truppe nicht«, flüsterte Embra.

Drok blickte auf. Er hatte Embra gar nicht kommen hören und war völlig in Gedanken versunken. Ihn plagte wieder die Angst, bei seinen Aufgaben zu versagen, seine Untergebenen nicht schützen zu können und wichtige Entscheidungen nicht rechtzeitig zu treffen. Doch diesmal war es so schlimm, wie schon sehr lange nicht mehr.

»Herr, hört ihr? Einige der Kundigen faseln wirres Zeug. Wirrer als üblich, meine ich. Einer ist zudem in die Baumwipfel geklettert.«

»Was? Was ist los?«, stieß Drok entgeistert aus.

»Ihr müsst etwas tun, Herr. Ich habe schon versucht, die Truppe wieder zur Vernunft zu bringen, aber bin gescheitert!«, sagte Embra reumütig. »Ich habe euch enttäuscht, Herr!«

»Keine Angst, Embra, ihr habt mich noch nie enttäuscht, noch werdet ihr es je«, entgegnete Drok und erhob sich von der Kiste, auf der er saß. »Ich kümmere mich darum.«

Er ging ein paar Schritte und suchte in der Dunkelheit nach seinen Grünbrigadisten. Als er sie fand, war ihm die Verblüffung deutlich anzusehen. Einer von ihnen saß tatsächlich oben in einem Baum und versuchte sogar, irgendwie noch höher zu klettern. Ein anderer hatte aus ein paar der Kisten einen kleinen Wall gebaut, hinter dem er sich versteckte. Die Übrigen saßen mit angsterfüllten Gesichtern am Boden und tuschelten aufgeregt. Anscheinend bemerkten sie ihn überhaupt nicht.

»Wir sind direkt in ihre Falle gelaufen! So glaubt mir doch«, sagte einer.

»Wessen Falle? Der Goblins?«, fragte ein anderer mit brüchiger Stimme.

»Nein, Glimmerwölfe, ich bin mir sicher!«

»Sei kein Narr, die jagen nicht während der Dunklung«, entgegnete ein Dritter. »Aber mir stellen sich die Nackenhaare auf, wie sie es nur tun, wenn ein Verräter in der Nähe ist!«

»Jetzt geht das wieder los«, stieß ein Vierter entnervt aus.

Drok räusperte sich laut. »Was bei Fendiril und der Ehre unserer Brigade ist denn in euch gefahren?«, rief er bestürzt. »Du da, runter von dem Baum, die dünnen Äste tragen dich niemals!«

»Da draußen ist was«, flüsterte jemand hinter dem Wall aus Kisten. »Große, gelbe Augen, ich habe sie gesehen!«

Drok musste mit sich kämpfen, um nicht die Kontrolle zu verlieren und sich seiner Versagensängste als Anführer zu ergeben. Ihm war unbegreiflich, woher diese plötzliche Disziplinlosigkeit stammte. Er atmete tief ein und sagte: »Ich weiß, dass die jüngsten Ereignisse etwas viel für einige von euch waren, aber es gibt keinen Anlass, in Panik zu verfallen. Wir haben Wachen aufgestellt und die Goblins sind uns offenbar auch nicht gefolgt. Also beruhigt euch!«

Doch die Fenn wollten sich nicht beruhigen, oder konnten es nicht. Die blanke Angst, die sich unaufhaltsam Bahn brach, drohte sie alle zu ersticken. Es war, als lauere da draußen im Wald etwas auf sie. Etwas Fremdes, etwas Unbestimmbares. Es war ein entsetzliches Gefühl, das sie erbarmungslos überflutete und langsam in den Wahnsinn trieb. Auch Drok konnte sich diesem Einfluss nicht mehr erwehren.

»Und die gelben Augen?«, rief der Mann hinter den Kisten nun. »Ich weiß doch, was ich gesehen habe! Ich weiß die Zeichen zu deuten!«

»Die Zeichen zu deuten«, hallte es in Droks Kopf. »Die Zeichen deuten! Zeichen deuten! Zeichen deuten!« Plötzlich und unerwartet überkam ihn ein starkes Gefühl der Reue, das seinen Geist in einen tiefen Strudel aus Erinnerungen, Verzweiflung und Angst sog. Er hörte seinen Herzschlag wie das laute Hämmern an einer Tür und schloss vor Erschöpfung kurz die Augen. Als er sie wieder öffnete, fand er sich in einem Wald wieder, doch zu seinem Erstaunen herrschte strahlender Sonnenschein. Schreie drangen an sein Ohr. Schreckliche, schmerzerfüllte Schreie. Im nächsten Moment war er schon zum Waldrand geeilt und blickte auf merkwürdig vertraute Felder und Wiesen. Im hohen Gras glitten ein paar bläuliche Wesen wie Fische durch das Wasser. Sie griffen zielstrebig drei wehrlose Farmer an, die eben noch in Eintracht ihrer Arbeit nachgingen. Er wollte helfen, doch stellte erschrocken fest, dass er sich nicht bewegen konnte. Seine Beine gehorchten ihm nicht, er war wie eingefroren. »Nein, nicht!«, schrie er bitterlich, als der erste Farmer in einem roten Schwall verging. Er wollte irgendetwas tun, doch konnte nicht. Endlich sah er Soldaten am Horizont. Sie kamen schnell näher und brachten etwas Hoffnung für die verbliebenen beiden Farmer mit sich. »Schneller!«, schrie Drok, doch ehe die Soldaten in Kampfreichweite waren, starben sie der Reihe nach an Pfeilen, die auf sie abgefeuert wurden. Drok bemerkte, dass er es war, der die Pfeile schoss. »Stop! Nicht! Nein! Stop! Aufhören!«, befahl er völlig entgeistert seinen Händen, doch auch sie gehorchten ihm nicht und setzten ihre Arbeit unermüdlich fort, bis auch der letzte Soldat tot ins hohe Gras gefallen war.

Laute Schritte hallten durch die Dunkelheit zur Gruppe der Kundigen herüber. Die Fenn wurden noch ängstlicher, doch es war nur Belina, die unerwartet zwischen den Bäumen auftauchte.

»Herr«, rief sie aufgeregt, als sie zum Stehen kam. »Ich brauche Hilfe. Krümo kotzt sich die Seele aus dem Leib und Eless hat offenbar den Verstand verloren und sieht irgendwelche Schatten am Himmel. Jemand muss sie herholen.«

Niemand erwiderte etwas. Entgeisterte Gesichter starrten die junge Frau an, als sei sie ein Fremdkörper.

Belina ließ den Blick über ihre Kameraden schweifen. Sie bemerkte, dass einer von ihnen gefährlich unsicher in einer Baumkrone saß. Ein anderer kauerte hinter einer Kistenwand. »Was ist denn hier los?«, fragte sie unsicher.

»Wir werden von Glimmerwölfen belauert«, flüsterte ein Kundiger.

Belina schaute sich nach dem unverwechselbaren Leuchten um, das diese Tiere ausstrahlten, doch alles war dunkel. Sie strich ihre langen Haare aus dem Gesicht und atmete tief ein. »Irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht. Es können doch nicht alle gleichzeitig verrückt geworden sein«, dachte sie. Ihr Blick wanderte erneut über ihre Kameraden und dann zu ihrem Anführer. Drok zitterte kaum merklich und wirkte vollkommen gedankenverloren.

Es knackte laut. »Hört ihr nicht die Stimmen im Boden?«, rief der Mann vom Baum, während er nach besserem Halt suchte.

Blätter und kleine Äste rieselten auf Belina herunter und sie machte vorsichtshalber einen Schritt zur Seite. Sie spürte, wie die Furcht auch sie langsam zu übermannen drohte. Alles fühlte sich so fremd, falsch und unangenehm an. Es war wie ein Kribbeln unter der Haut, das ständig stärker wurde. Ihre Instinkte flehten sie förmlich an, sich aus dem Staub zu machen. Doch sie beschloss zu bleiben und etwas zu unternehmen.

»Herr, könnt ihr mich hören?«, schrie sie nun so laut, dass es aus dem Wald widerhallte. Doch ihr Anführer reagierte nicht. Sie überlegte angestrengt, wie sie ihre Kameraden vielleicht

wieder zur Besinnung bekäme. »Feuer bekämpft man am besten mit Feuer«, dachte sie.

»Von den Kisten geht ein Gift aus, das uns alle in den Wahnsinn treibt«, schrie sie laut. »Es gibt keine Glimmerwölfe und auch keine Stimmen im Boden. Ihr habt nur schlimme Visionen. Wegen dem Gift! Kämpft dagegen an!«

Ein paar der Fenn blickten nun zu ihr auf, aber noch nicht alle. Belina holte Anlauf und warf sich mit aller Kraft gegen die Wand aus Kisten. Mit einem lauten Krachen fiel das Konstrukt zusammen und der Kundige, der sich dahinter versteckt hatte, sprang im letzten Moment in Deckung. Nun hatte sie die volle Aufmerksamkeit.

»Was tut ihr denn da?«, fragte Drok plötzlich in einem kurzen Anflug der Klarheit. »Die Kisten gehen noch kaputt, wenn ihr nicht aufpasst!«

»Dann seht ihr wenigstens, dass ich Recht habe«, erwiderte Belina. »Wir müssen weg von diesen Kisten!«

Hektisches Getuschel entbrannte. Nur ihr Anführer war noch immer nicht ganz bei sich. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck von Zweifel und Trauer, er schien einem schlimmen Traum nachzuhängen.

»Herr, wir sollten hier wirklich verschwinden!«, sagte Embra, der unbemerkt direkt hinter Drok gestanden hatte. »Ich werde alles veranlassen. Ich werde euch nicht enttäuschen!«

Wieder knackte es laut. Dann nochmal, gefolgt von einem Rauschen und einem dumpfen Aufschlag. Ein qualvoller Schrei ertönte von dem Mann, der eben noch im Baum gesessen hatte. Er hielt sich schmerzerfüllt das Bein.

Drok blinzelte irritiert. Doch dann durchlebte sein Gesicht urplötzlich eine Wandlung, als ob ihm gerade wieder eingefallen war, worin die Berechtigung seiner Existenz bestand. »Belina, holt eure beiden Kameraden zurück! Embra hilft euch dabei. Ihr anderen, macht den hinteren Karren leer und legt diesen Narren

drauf!« Er deutete auf den sich windenden Mann. »Sucht eure Ausrüstung zusammen, die anderen Karren und Waren lasst hier!«

Nur langsam kam Bewegung in die Gruppe. Doch sie kam. Drok brüllte noch weitere Befehle und wirkte dabei so entschlossen, dass die Männer und Frauen ihre Ängste kurz vergaßen und Folge leisteten. Binnen weniger Augenblicke waren die Fenn abmarschbereit.

Belina und Embra erschienen wieder. Sie trugen einen bewusstlosen Krimo und hatten Eless im Schlepptau, der im Zickzack von Baum zu Baum huschte, statt ihnen einfach zu folgen. Sie legten Krimo zu dem Mann mit dem gebrochenen Bein auf den Karren und erklärten sich ebenfalls abmarschbereit.

»Was ist mit ihm? Lebt er noch?«, fragte Drok.

»Ja, Herr, der lebt noch«, schoss es aus Embra.

»Embra hat ihn bewusstlos geschlagen, weil er völlig von Sinnen war«, ergänzte Belina, doch ihre Aufmerksamkeit galt etwas anderem. Neben dem Karren lagen die Kisten und Fässer, die in aller Hast heruntergeworfen worden waren. Eine der Kisten zeigte einen Riss, aus dem es merkwürdig silbrig schimmerte. Sie wollte genauer hinschauen, doch es blieb keine Zeit.

»Nun gut«, sagte Drok. »Wir gehen zurück zur Eimh, prüfen die Lage und bewegen uns dann schnurstracks zurück nach Kuer!«

Der Trupp und der verbliebene Karren setzte sich in Bewegung. Embra trieb die Grünbrigadisten unermüdlich an und ging dabei für seine Verhältnisse ungewöhnlich rabiat vor. Doch es half, sie gewannen an Geschwindigkeit und hatten die ersten fünf Lend schnell hinter sich gebracht.

»Brechen wir schon wieder auf?«, fragte eine der beiden Wachen, die weiter südlich aufgestellt waren, als die Gruppe sie

erreichte. »Es ist doch noch viel zu dunkel. Und wo sind die anderen Karren?«

»Ist bei euch alles in Ordnung? Geht es euch beiden gut? War alles ruhig?«, fragte Drok.

Verwundert guckten sich die Wachen an.

»Macht schon Meldung!«, sagte Embra laut.

»Ja, alles ruhig«, antwortete die andere Wache schnell.

»Und gut geht es uns auch«, ergänzte die erste Wache. »Warum sollte es uns auch nicht gut gehen?«

»Schön zu hören«, sagte Drok erleichtert. »Ihr beiden geht voraus. Wenn ihr den Fluss erreicht, schaut euch gründlich um. Wenn ihr etwas Verdächtiges bemerkt, eilt ihr wie der Blitz zu uns zurück und macht Meldung!«

Noch immer verwirrt liefen die beiden Wache wie befohlen voraus.

Belina, die das Gespräch gehört hatte, musste sich zügeln, keine Fragen zu stellen. »Nicht hier, nicht jetzt«, dachte sie. Doch die Gedanken in ihrem Kopf fanden kein Ende: »Warum sind die beiden völlig normal? Was war dieser silbrige Schimmer in der Kiste? Werde ich Ärger bekommen, weil ich mit meiner List dem Truppführer die Chance nahm, die Waren doch noch zu sichern?«

Mit jedem zurückgelegten Lend wurde es etwas heller und allmählich fielen auch die Sorgen und diese unbekannte Furcht von Belina ab. Sie schaute zu dem noch immer bewusstlosen Krimo herüber und empfand sogar etwas Mitleid für diesen unverbesserlichen Zänker. Dann blickte sie sich nach ihren anderen Kameraden um, denen der Schrecken immer noch ins Gesicht geschrieben stand. Ihr stockte der Atem. Geschwind zählte sie die Kundigen durch. Und tatsächlich, es waren nur siebzehn. Drei fehlten!

ALTES WISSEN

Anfang Wende 421

Ein kalter Wind zog durch den großen Innenhof der imposanten Zitadelle Kuers. Drok fröstelte und zog seinen Umhang noch fester um sich. Doch es half nur wenig. Er war sich ohnehin unsicher, ob das Frösteln von dem kalten Wind stammte, oder von dem Gedanken an das, was ihm bevorstand. Der Waffenmeister hatte ihn einbestellt, seinen Bericht über die Geschehnisse der letzten Dunklung persönlich vorzutragen.

Nach ihrer Rückkehr nach Kuer wurden sie notdürftig versorgt, kurz befragt und dann freigestellt, bis man sie rief. Drok hatte die Zeit genutzt, um etwas zu schlafen und sich zu baden. Von richtigem Schlaf konnte allerdings nicht wirklich die Rede sein. Die Eindrücke der letzten Dunklung waren noch zu präsent und verwehrten ihm einen tiefen und erholsamen Schlaf. Es war eher ein Dämmerzustand, regelmäßig unterbrochen von kurzen, starken Zuckungen, wenn wieder eine schlimme Erinnerung den Weg in seinen Geist fand.

Als er im warmen Wasser eines der Becken der Waschräume endlich etwas Ruhe fand, stand plötzlich der Adjutant des Waffenmeisters in der Tür, und gebot ihm, sich in Kürze in der Zitadelle einzufinden.

Da war er nun, stand frierend vor dem Gebäude, das man im Volksmund auch das Partag nannte. Dieses große, steinerne Bauwerk war etwa vierzig Schritte lang, zwanzig Schritte breit

und vielleicht fünfzehn Schritte hoch. Es hatte massive Wände und drei Stockwerke, wobei die oberen beiden Stockwerke keine Fenster besaßen. Nur im Erdgeschoss, wo einige Amtszimmer waren, konnte man durch das milchige Glas hineinschauen. In den oberen beiden Etagen wurden – so sagte man jedenfalls – die besten Waffen aus allen Ecken des Reiches gelagert. Waffen für den Fall der Fälle.

Das Partag war eines von vier Gebäuden, die im Rechteck den Innenhof der Zitadelle bildeten. Die anderen drei sahen ähnlich aus, hatten aber auf allen Etagen Fenster und waren in Summe etwas schmucker. Auf diesen drei Gebäuden wehten auch die Fahnen Kuers.

Drok bemerkte, dass die Fahnen kürzlich ausgetauscht worden waren. Der Stoff war dicker als beim letzten Mal, und die Farben deutlicher. Er erinnerte sich, dass es in Kuer Tradition war, die Fahnen zur Windwende auszutauschen. Passend zur Witterung wurde bei Westwind robusterer Stoff mit helleren Farben verwendet, damit die Fahnen dem Wind standhielten und auch bei schlechtem Wetter noch gut erkennbar waren. Bei Ostwind nahm man hingegen leichteren Stoff, damit die Fahnen bei dem weniger starken, dafür aber warmen Wind ebenfalls schön wehten.

Bei all den Schrecken der letzten Zeit hatte Drok ganz vergessen, dass schon vor der letzten Dunklung die neue Windwende angebrochen war. »In Fennquell wird man nun am Westhang die Fenster vernageln und sich auf Schneestürme einstellen«, dachte er in Erinnerungen an seine alte Heimat. »Die Fenn in Kuer wissen gar nicht, wie leicht ihr Leben hier ist. Weder kennen sie die unerbittliche Kälte der Rohsteige, noch die Gefahren jenseits ihrer großen Mauern im Osten.«

»Der Waffenmeister Beltim empfängt euch nun«, sagte plötzlich eine barsche Stimme. »Folgt mir!«

Drok erschrak und seine Gedanken sprangen zurück zu den schlimmen Ereignissen, für die er sich gleich zu rechtfertigen hatte. Ihm wurde ganz flau im Magen. Widerstrebend folgte er dem Adjutanten durch eine schwere, eisenbeschlagene Holztür. Sie bogen rechts ab, kamen an einem Treppenaufgang vorbei, der zu Droks Verwunderung mit einem Eisengitter versperrt war, und bogen dann in einen großen Raum ab, in dem Beltim schon wartete.

»Mein Herr, ich bringe euch diesen Offizier der Grünen Brigade, den ihr sprechen wolltet«, sagte der Adjutant. Das Wort »Offizier« betonte er dabei übermäßig stark.

Beltim blickte von dem Schreibtisch auf, hinter dem er saß, und zeigte in eine Ecke.

Ehe Drok sich fragen konnte, was das zu bedeuten hatte, eilte der Adjutant schon an ihm vorbei, setzte sich in der Ecke an einen kleinen Tisch und griff nach Papier und Feder.

»Wir führen hier über alles Protokoll«, sagte Beltim zu Drok, als er dessen fragendes Gesicht sah.

»Verstehe, Herr«, erwiderte Drok verunsichert. Mit dem Waffenmeister persönlich hatte er es noch nie zu tun gehabt. Er hatte ihn und seine Launen aber schon aus der Nähe beobachten dürfen. Etwa dann, wenn er auf dem großen Exerzierplatz seinen Untergebenen Befehle gab oder seiner Unzufriedenheit Ausdruck verlieh. Dabei war es weniger seine herrische Art, die ihn respekteinflößend machte, sondern viel mehr sein Erscheinungsbild. Der hochgewachsene Mann hatte ungewöhnlich tiefblaue Augen sowie glattes, weißes Haar, das bis über die Schultern seiner ledernen Rüstung fiel. Sein Blick strahlte große Entschlossenheit aus und seine Haltung wirkte stets wachsam.

Der Waffenmeister musterte Drok von oben bis unten. »Berichtet mir, was passiert ist«, sagte er schließlich.

Drok räusperte sich und musste viel Willenskraft aufbringen, sich nicht den Schuldgefühlen, der Anspannung und der

Unsicherheit zu ergeben. »Reiß dich zusammen!«, sagte er in Gedanken zu sich selbst.

»Am besten, ihr fangt ganz vorne an«, sagte Beltim, als er Droks nervöses Zögern bemerkte.

»Wie schon die letzten beiden Male nahmen wir in Kuer die beladenen Karren von euren Soldaten entgegen, wie auch die Papiere mit den Befehlen und der Wegbeschreibung. Wir folgten wie geheißen der Eimh nach Osten. Kurz nach unserer ersten Rast wurde uns von unserer Vorhut eine Horde Goblins gemeldet. Sie hatten ein Lager etwa zwanzig Lend vor uns aufgeschlagen.«

»Direkt an der Eimh?«, fragte Beltim.

»So wurde es mir berichtet. Außerdem seien diese Goblins außergewöhnlich stark gerüstet gewesen, was uns Sorgen bereitete.«

Kaum merklich hob sich eine von Beltims Augenbrauen. »Wie viele Goblins waren es?«

»Da waren sich die Späher nicht sicher, aber mindestens dreißig an der Zahl. Eher mehr. Wir entschieden uns daher, uns zurückzuziehen und ihnen auszuweichen.«

»Warum das?«, fragte der Waffenmeister skeptisch.

Drok verstand nicht. »Hätten wir den Kampf eingehen sollen?«, fragte er sich zweifelnd in Gedanken.

»Ihr sagtet, die Goblins hatten ein Lager aufgeschlagen. Warum habt ihr sie nicht weiter beobachtet und abgewartet?«, präziserte Beltim seine Frage.

»Ah«, entfuhr es Drok erleichtert. »Weil sie ihr Lager gerade abbauten und die Möglichkeit bestand, dass sie am Fluss entlang in unsere Richtung kommen. Mit den schweren Karren wären wir leichte Beute gewesen, daher wollten wir nicht weiter abwarten, sondern die Zeit nutzen, um noch rechtzeitig genügend Abstand zu ihnen zu gewinnen.«

»Ich verstehe«, antwortete Beltim. »Das war die richtige Entscheidung. Was passierte dann?«

»Wir machten auf der Stelle kehrt und liefen der Eimh entlang ein Stück zurück. Wir hatten auf dem Hinweg einen alten Pfad gesehen, auf dem wir Richtung Nordwesten ein Stück ausweichen wollten. Als wir den Pfad erreicht hatten, folgten wir ihm bis zur Dunklung. Dann schlugen wir ein Lager auf, postierten Wachen und planten, mit den ersten Sonnenstrahlen die Situation erneut zu beurteilen, um die Mission auf dem alten Weg fortzusetzen, sollte die Luft rein sein.«

Der Waffenmeister hob die Hand und bedeutete Drok, kurz anzuhalten. Er drehte sich zu seinem Adjutanten um und versicherte sich, dass er alles aufgeschrieben hatte. »Fahrt fort. Wie kam es zu den Verlusten?«

»Das ist schwer zu sagen ...«, begann Drok vorsichtig. Es fehlten ihm schlicht die Worte, um das Erlebte zu beschreiben. Als er jedoch den bohrenden Blick seines Gegenübers bemerkte, versuchte er es dennoch: »Je länger wir dort rasteten, desto merkwürdiger wurde die Truppe. Ich meine aber nicht den Mangel an Moral, die Folgen von zu viel Penjaschnaps oder irgendwelche Streitereien. Sie hatten einfach Angst, ungewöhnlich viel Angst.«

»Angst vor was?«

»Vor ... allem. Ganz unterschiedlich. Es war, als läge ein dunkler, alles erdrückender Schatten über uns. Einer der Kundigen kletterte sogar auf einen Baum, fiel hinunter und brach sich ein Bein. Ein anderer musste sich ständig übergeben. Einige meinten, Glimmerwölfe zu sehen, andere misstrauten plötzlich ihren Kameraden. Ich habe sowas noch nie erlebt, Herr!«

»Beruhigt euch«, sagte Beltim, als er bemerkte, dass der alte Grünbrigadist die Fassung zu verlieren drohte. »Die Truppe geriet also in Panik?«

»Ja, das könnte man so sagen. Ich wünschte, ich könnte das alles besser erklären, aber man muss es einfach erlebt haben. Die Kundigen waren apathisch und von Angst zerfressen, zu nichts mehr zu gebrauchen. Es war irgendwie unwirklich und gespenstig.« Drok atmete tief ein und versuchte, die grauenhaften Erinnerungen daran wieder zu verdrängen.

Beltim wirkte nachdenklich. Ihm war keineswegs anzusehen, ob er die Geschichte glaubte, oder nicht. »Was habt ihr dann unternommen?«

»Da die Lage sich nur verschlimmerte, beschlossen wir, zurück nach Kuer zu gehen. Zwei tapfere Fenn halfen mir, die Truppe auf Spur zu ...«

»Ihr habt die Karren und Waren also dort gelassen?«, unterbrach der Waffenmeister. Sein Blick bedeutete nichts Gutes.

»Notgedrungen, Herr. Die Truppe war überzeugt, dass etwas in den Kisten und Fässern diese übertriebene Furcht in ihnen auslöste. Ein Gift oder etwas ähnliches. Sie hätten die Karren jedenfalls keinen Schritt mehr geschoben.«

»Wart ihr auch davon überzeugt?«

»Keinesfalls. Aber es war der einzige Weg, ihre Ängste in Bahnen zu lenken, die uns fern von diesem Ort brachten. Ihr würdet uns doch niemals Gift transportieren lassen, Herr.«

Der fragende Unterton, der in Droks letztem Satz mitschwang, blieb Beltim nicht verborgen. Sein Gesicht zeigte eine Mischung aus echter Verärgerung und eines hämischen Lächelns. Nur schien er sich nicht sicher, welches dieser Gefühle überwog.

»Entschuldigt, Herr«, sagte Drok schnell. »Diese Neugierde ist einem Mitglied der Grünen Brigade unwürdig und stand mir nicht zu.«

Das hämische Lächeln wurde plötzlich zu einem verächtlichen Lachen. »Neugierde einem Kronenwächter unwürdig? Ihr macht Scherze! Die Grüne Brigade zieht Euresgleichen an wie ein reifer Penjabaum die Sonnensegler. Die Kinder, wel-

che ihr ständig vor den Mauern aufgreift, sind eure Rekruten der Zukunft. Eine Brigade von Altgläubigen, Habenichtsen und Ferngängern. Recht habt ihr aber, es steht euch nicht zu. Trotzdem will ich euch versichern, dass kein Gift in diesen Kisten war, noch irgendetwas in der Art. Mein erster und letzter Gedanke gilt allein dem Wohl und der Stabilität des Reiches. Nie würde ich etwas tun, das unser Volk gefährdet, noch würde ich leichtfertig die Leben unserer Soldaten aufs Spiel setzen, nicht mal die der Grünen Brigade.«

»Daran habe ich nie gezweifelt, Herr!«

»Sei es drum, bleiben wir zielorientiert. Mir wurde berichtet, euch kamen drei Männer abhanden. Ungefähr dort, wo ihr euer Lager aufgeschlagen hattet, nehme ich an?«

»Genau weiß ich das nicht. Aber zumindest irgendwo dort in der Nähe. Der dunkle Schatten nahm immer weniger Einfluss auf uns, je weiter wir uns vom Lager entfernten. Ich würde sie gern suchen, Herr.«

»Macht euch keine Sorgen, ich werde sie suchen lassen. Ihr solltet euch erholen, ihr seht aus, als hättet ihr zuletzt in eurer Jugend richtig geschlafen. Also offenkundig vor einigen Dutzend Wenden.«

Drok dachte, dass der Waffenmeister mit seiner abfälligen Bemerkung sogar Recht haben könnte. Die Aussicht auf einen Suchtrupp gab ihm aber etwas Hoffnung.

Ein Räuspern war aus der Ecke des Raumes zu hören. »Mein Herr, soll ich den Kartografen holen?«, fragte der Adjutant.

Beltim nickte zustimmend, woraufhin sein Untergebener sofort zur Tür hinauseilte. Als er wenige Augenblicke später zurückkam, hatte er einen kleinen, alten Mann im Schlepptau, der einige aufgerollte Karten unter dem rechten Arm trug und ganz gemächlich in den Raum schlurfte.

»Was ist denn nun schon wieder?«, fragte er in wehleidigem Tonfall.

»Ich brauche die Karte von den Speerhügel, die große meine ich. Der *Kundige* hier muss uns zeigen, wo er seine Kameraden verloren hat.«

Bei den Worten zuckte Drok kaum merklich zusammen. Wieder musste er alle Kraft aufbringen, nicht die Nerven zu verlieren. Zu tief saß der Schmerz des Versagens. Doch die Aussicht auf die Rettung seiner Kameraden ließ ihn Haltung bewahren.

»Das hättet ihr auch gleich sagen können«, rief der alte Mann und schaute den Adjutanten erbost an. »Die muss ich eben holen.«

Gebannt beobachteten die drei Anwesenden, wie der alte Kautz in aller Seelenruhe aus dem Raum schlenderte, links abbog und dem Gang folgte. Ein paar Räume weiter musste er am Ziel angekommen sein, denn neben ein paar Flüchen war das Öffnen von Schubladen und das Rascheln von Papier zu hören. Eine kleine Ewigkeit später stand der Kartograf wieder vor ihnen, diesmal mit nur einer Karte in der Hand. »Speerhügel, groß«, sagte er schlicht.

Beltim blickte den kleinen, gebrechlichen Mann ungewöhnlich brüskiert an. »Auf was wartet ihr?«, fragte er sichtlich entnervt. »Nun breitet die Karte schon aus.«

»Ihr befiehlt, ich gehorche«, erwiderte der Alte und brachte die Karte zum großen Schreibtisch, wo er sie ganz langsam und vorsichtig ausrollte.

»Also, wo war euer Lager?«, fragte der Waffenmeister ungeduldig. »Zeigt es einfach auf der Karte!«

Drok beugte sich über das große Stück Papier und ließ den Blick von Kuer entlang der Eimh Richtung Zacken laufen. »Wir waren ungefähr hier, als wir umkehrten«, sagte er und deutete auf eine Stelle am Fluss. »Und der alte Pfad nach Nordwesten muss ungefähr hier gewesen sein. Sehr weit können wir auf

diesem Pfad eigentlich nicht gekommen sein. Vielleicht bis hier.«
Wieder deutete er auf eine Stelle, diesmal nordöstlich von Kuer.

»Seid ihr sicher, dass es dort war?«, fragte der Waffenmeister.

»Ja, das müsste es sein. Wir sollten die Vermissten also irgendwo zwischen dort und der Eimh verloren haben.«

»Bei Fendiril, das ist nicht gut«, sagte der alte Kartograf plötzlich.

»Was? Was ist nicht gut?«, fragte Beltim ungewöhnlich laut und unbeherrscht, worauf hin Drok und der Adjutant erschrocken zusammenzuckten.

Der alte Mann ließ sich aber nicht aus der Ruhe bringen. Er schlenderte um den Tisch herum zum Waffenmeister und beugte sich herunter, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern. Mit jedem Wort, das er sagte, verfinsterte sich die Miene seines Zuhörers zunehmend.

»Auch dort schon? Wisst ihr das sicher?«, fragte Beltim leise.

»Aber natürlich«, antwortete der Kartograf, als er sich wieder aufrichtete.

Mit einem Ruck erhob sich der Waffenmeister vom Schreibtisch, ging zu seinem Adjutanten und ließ sich das Protokoll aushändigen. »Ihr dürft gehen«, sagte er beiläufig. Als Drok sich nicht bewegte, fügte er hinzu: »Keine Sorge, ich werde eure Kameraden suchen lassen. Auch werde ich eure Kommandantin unterrichten.«

»Ich würde bei der Suche gern helfen, Herr«, erwiderte Drok.

»Das kann ich nachvollziehen, aber es ist nicht nötig. Ich habe fähige Männer. Bleibt mit euren Kundigen noch in Kuer und erholt euch. Wenn ich noch Fragen habe, brauche ich euch in der Nähe.«

»Sehr wohl«, sagte Drok enttäuscht, drehte sich auf der Stelle um und verließ in Begleitung des Adjutanten den Raum.

Als Drok kurz darauf das Arsenal verließ, blieb er noch kurz im Innenhof stehen. Er war sich unsicher, wie er die Begegnung mit dem Waffenmeister einordnen sollte, und vor allem, was er nun in Kuer machen sollte. Eigentlich hatte er mit einer Bestrafung gerechnet; hatte sogar darauf gehofft, um sein Verlangen nach Buße und Läuterung zu befriedigen. Nun aber war er dazu verdammt, sich irgendwie anders abzulenken, um nicht vollends in Schuldgefühlen und Selbstzweifeln zu versinken.

Zerstreut schaute er sich um und überlegte, wohin er gehen sollte. Keine der vielen Möglichkeiten, die Kuer zur Ablenkung bot, erschien ihm verlockend. Was er brauchte, war eine Aufgabe. Doch sich auf eigene Faust auf die Suche nach den drei Vermissten zu machen, wagte er nicht. Er hatte schon genug Schaden angerichtet. Seine Hoffnungen ruhten jetzt auf Beltims Gefolgsleuten, die immerhin den Ruf hatten, ihre Aufgaben hochgradig diszipliniert, unbeirrbar und entschlossen auszuführen.

Langsam bewegte sich Drok auf den Ausgang zu, der in der Mitte des Innenhofs lag und hinunter in den Boden führte. Es war ein vier Schritte breiter und etwa dreißig Schritte langer Torgang, der stark abschüssig aus dem inneren Teil der Zitadelle hinausführte. Dieser innere Teil war für sich genommen eine kleine Spornburg, die gut befestigt auf einem Felsen stand, den man den Delvstein nannte. Der Delvstein war weit und breit der einzige nennenswerte Felsen dieser Art und wurde daher vor unzähligen Wenden wortwörtlich zu Kuers militärischem Grundstein ausgebaut.

Drok passierte gedankenverloren die Toranlage am Ende des Ganges und bemerkte weder die Wachen zu seinen Seiten noch das Wolby, das von hinten an ihm vorbeihuschte. Ein paar Straßen weiter öffnete sich der große Exerzierplatz vor ihm, an dessen gegenüberliegender Seite das gewaltige Stadttor lag. »Hier haben wir die Mission begonnen, hier fing das ganze Elend an«, dachte er niedergeschlagen. Er drehte sich nach links

und lief über den Platz in Richtung der Kasernen, wo auch sein Gastquartier war.

Er hatte gerade das erste Lend zurückgelegt, als plötzlich jemand seinen Namen rief. Ihm stieg das Blut ins Gesicht und seine Ohren und Wangen wurden ganz warm. Es war ein Gefühl der Scham, das mit jedem erneuten Rufen seines Namens stärker wurde. Aus den Augenwinkeln erkannte er Belina von rechts herbeieilen. Bei aller Dankbarkeit und Zuneigung, die er für diese tapferere Kundige empfand, war ihm gerade überhaupt nicht nach ihrer Gesellschaft.

»Herr, wie geht es euch?«, fragte Belina, als sie zu ihm aufgeschlossen hatte.

Drok blieb stehen und versuchte, überrascht zu schauen. »Ah, ihr seid es, Belina«, sagte er unsicher. »Gut, gut geht es mir.«

»Ihr wart in der Zitadelle beim Waffenmeister, nehme ich an? Ich hoffe, ihr habt meinetwegen keinen Ärger bekommen!«

Nun guckte Drok tatsächlich überrascht. »Euretwegen Ärger?«, fragte er.

»Ja, weil ich der Truppe in den Kopf gesetzt habe, dass die Kisten und Fässer vergiftet seien und ihr sie dann zurücklassen musstet.«

»Ach so. Nein, nein, es gab keinen Ärger. Beltim schickt Männer, um unsere Vermissten zu suchen.«

Belina sah erleichtert aus. »Das tut gut zu hören.«

»Die Idee mit dem Gift«, begann Drok zögerlich, »war im Übrigen sehr gut. In der Situation hätten wir die Karren ohnehin nicht mehr zurück zur Eimh bekommen. Macht euch deswegen also keine Gedanken. Ihr habt vorbildlich gehandelt.«

»Danke, Herr«, erwiderte Belina. »Wo ihr doch schon hier seid, mögt ihr nicht mit mir in den Mauertrunk kommen? Ein paar der anderen Kundigen sind auch schon dort.«

»Vielen Dank, aber ich würde etwas Ruhe vorziehen.«

»Ausruhen kann man auch bei einem Penjalikör«, sagte Belina und grinste.

Drok bemerkte, wie schwer ihr dieser Ausdruck der Fröhlichkeit fiel. Das Gesicht der eigentlich sehr hübschen Fenn war von den Schrecken und Anstrengungen der letzten Zeit gezeichnet. Die großen, braunen Augen wirkten müde, auf der linken Wange befand sich ein nur notdürftig versorgter Kratzer und ihre lockigen, dunklen Haare waren mit einem Fetzen Stoff zu einem Zopf gebunden.

»Kommt schon!«, setzte sie nach. »Die Truppe würde es freuen. Mich würde es freuen. Außerdem würde ich gern etwas mit euch besprechen.«

»Nun gut, aber nur auf ein Glas.«

Sie liefen das kurze Stück zum Mauertrunk hinüber und setzten sich im Außenbereich an einen kleinen Tisch. Der Mauertrunk war direkt in die äußere Stadtmauer gebaut, welche man Ehrfang nannte, und lag etwa einen halben Lend nördlich des Stadttors. Von dort hatte man einen guten Blick über den großen Exerzierplatz und konnte das Treiben bei einem gemüthlichen Umtrunk beobachten. Sofern der Platz nicht gerade für militärische Zwecke genutzt wurde, durfte der Wirt draußen ein paar Tische aufstellen. Drinnen war ohnehin nur Platz für maximal sechs Gäste, denn besonders tief in die Mauer reichte diese Schänke nicht.

Drok schaute sich vorsichtig um und erkannte ein paar Kundige seiner Truppe, die er mit einem kurzen Nicken begrüßte. Direkt am Nachbartisch saß Krimo. Er war allein, wirkte furchtbar erschöpft und hielt den Blick gesenkt. Seine Hand umklammerte eisern eine Feldflasche, die allem Anschein nach brandneu war.

»Na ihr beiden seid ja genauso verschlissen wie die anderen«, sagte eine fremde Stimme plötzlich. »Ich hab Fenn gesehen, die

nach 'nem Erdrusch wieder ausgegraben wurden, die schauten besser aus als ihr, könnt ihr mir glauben.«

»Wie immer sehr freundlich, Futti«, antwortete Belina dem Wirt.

»Nun habt euch nicht so. Aber ma' ehrlich, ist irgendwo Krieg, oder was ist euch geschehen?«

Drok und Belina schauten sich unsicher an.

»Ja schweigt euch ruhig aus wie die anderen. Vielleicht ist's besser, ich weiß nichts. Hier, zwei Penjaschnaps aufs Haus. Habt ihr nötiger als ich.« Er stellte zwei kleine Becher Schnaps auf den Tisch. »Wenn ihr was bestellen wollt, ruft mich einfach. Kann euch unmöglich überhören bei der Feierlaune hier.«

Ehe sie sich bedanken konnten, war der Wirt schon wieder davongeeilt. Sie führten die Becher zum Mund, schauten sich kurz in die Augen und tranken dann gleichzeitig. Es schmeckte göttlich. Für einen kurzen Augenblick waren alle Sorgen und dunklen Gedanken wie verflogen. Drok wusste sofort, dass dieser Schnaps aus Fennquell stammen musste.

»Das muss der leckerste Penjaschnaps sein, den ich je getrunken habe«, sagete Belina erstaunt.

»Ja, da hat uns der Wirt einen ziemlich edlen Tropfen spendiert«, antwortete Drok. Er bekam ein ganz schlechtes Gewissen, sich eben nicht direkt bedankt zu haben.

»Futti ist ein Guter, der weiß immer, was seine Gäste gerade brauchen. Ich wünschte, er würde in Kronenwacht arbeiten.«

Bei der Erwähnung Kronenwachts glitten Droks Gedanken zurück zu seinen vermissten Kameraden und der gescheiterten Mission, von der er seiner Kommandantin noch zu berichten hatte. Seine Miene verfinsterte sich.

Belina entging das nicht und sie schwieg lieber für eine Weile.

»Ihr wolltet mit mir über etwas reden«, sagte Drok schließlich, um das lange Schweigen zu beenden.

»Richtig. Ich wollte euch von einer interessanten Beobachtung berichten«, sagte die junge Fenn zögerlich. »Vielleicht ist es aber auch gar nichts, und eigentlich geht es mich auch nichts an.«

»Keine Scheu.«

»Ja, ich dachte nur, ihr könnt euch womöglich eher einen Reim darauf machen. Als wir die beiden Verwundeten auf den leergeräumten Karren luden, fiel mein Blick auf eine Kiste, die wohl beim schnellen Abladen einen Riss bekommen hatte. Aus der Kiste leuchtete es silbrig hell. Es war wie ein Wabern. Wie Licht, das beim Baden von der Wasseroberfläche an die Zimmerdecke reflektiert wird. Ich konnte die Augen fast nicht mehr abwenden. Es war merkwürdig schön.«

Drok runzelte die Stirn. »Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung, was das gewesen sein könnte. Seid ihr sicher, dass es kein Trugbild dieser ... Sache dort war?«

»Sicher sein kann ich mir natürlich nicht. Aber abseits von einer fiesen, unergründlichen Angst hatte ich eigentlich keine Probleme. Keine Visionen oder sowas, meine ich. Nun denn, das wollte ich eigentlich nur loswerden.«

»Gut, dass ihr mir davon berichtet habt. Ich werde es im Kopf behalten. Der Waffenmeister versicherte mir jedenfalls, dass sich nichts Gefährliches in den Kisten befand, also kein Gift oder Ähnliches.«

Ein verächtliches Lachen war plötzlich vom Nachbartisch zu vernehmen.

Belina drehte sich zu Krimo um und sagte erbost: »Man belauscht keine vertraulichen Gespräche anderer Leute!«

»Ist schwer, euch nicht zu belauschen, bei der Totenstille hier«, stieß Krimo in verbittertem Tonfall aus. »Was deinen Silberschein angeht, kenne ich übrigens jemanden, der dir vielleicht Antworten liefern könnte.«

»Lass mich raten, deinen Vetter?«

»Genau.«

Belina rollte mit den Augen. »Nein danke, nach dem Wahnsinn der letzten Dunklung brauche ich nicht noch mehr zwielichtige Begegnungen.«

»Gut, nicht mein Problem«, erwiderte Krimo patzig.

»Euer Vetter hat einen Laden in der alten Rotborke, wenn ich mich recht erinnere?«, fragte Drok, der sich nun ebenfalls umgedreht hatte.

»Das ist richtig. Er ist der beste Trankmischer der ganzen Stadt und kennt auch sonst allerlei Besonderheiten.«

Drok überlegte. Als alter Fenn der Rohsteige wusste er im Gegensatz zu den Städtern des Ostens, dass man nicht alles Fremdartige gleich ins Reich der Mythen verbannen sollte. Er hatte mehrmals schmerzlich erfahren müssen, dass Unglaube nicht vor Unheil schützt.

»Ihr denkt doch nicht wirklich darüber nach, dem Angebot zu folgen?«, fragte Belina skeptisch.

»Doch, mich würde die Meinung von Krimos Vetter durchaus interessieren«, antwortete Drok. Er sah, wie Belina zur Erwiderung ansetzte und fügte hinzu: »Außerdem, habt ihr was Besseres zu tun? Mir wäre es eine willkommene Ablenkung, um ehrlich zu sein.«

»Du musst ja nicht mitkommen, Belina«, sagte Krimo.

»Muss man nicht eh sein Anliegen bei den Stadtwachen vortragen, wenn man ins Heilerviertel will? Was sollen wir da sagen? Dass ich auf einer vertraulichen militärischen Mission einen silbrigen Schimmer in einer Kiste gesehen habe, die wir nicht öffnen durften, und wir nun einen Altgläubigen einweihen und darüber befragen wollen?«

Krimo lächelte. »Das würde ich nicht sagen, aber lass das mal meine Sorge sein. Wir müssen meinem Vetter auch nichts von der Mission erzählen, der stellt ohnehin keine unnötigen Fragen.«

»Meinetwegen. Bringen wir es hinter uns«, rief Belina, stand auf und drehte sich zur Eimh, um auf direktem Weg zum Heilerviertel zu laufen.

Das Heilerviertel befand sich südlich der Militärviertels, genau auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses, der mitten durch Kuer floss. Es war wie alle Viertel von einer kleinen Stadtmauer umgeben, deren Tore allerdings bewacht wurden. Es unterlag zwar keiner so strengen Restriktion wie das Militärviertel, aber man musste bei Eintritt immer seinen Namen und den Grund seines Besuchs nennen. Fremden, wie den fahrenden Händlern, wurden der Zugang hingegen ganz verwehrt.

»Nein, nicht da lang«, sagte Krimo, als er sah, wohin seine Kameradin wollte. »Die Wachen an der Sperrbrücke nehmen ihre Aufgaben etwas zu ernst, wenn du verstehst, was ich meine. Folgt mir einfach, ich kenne einen guten Weg.«

Sie liefen also westwärts und erreichten zunächst das Händlerviertel, das von Besuchern regelrecht überlaufen war. Auf dem Boden zogen sich schwarze Spuren wie Adern kreuz und quer zwischen den Ständen und kleinen Depots hindurch. Spuren aus Kohlestaub, der von den voll beladenen Wagen rieselte, die überall zu sehen waren. Holzkohle aus Weiler sowie dicke Decken und Felle vom Weltensteig waren zurzeit offenbar der Verkaufsschlager. Aber auch diverse gut haltbare Lebensmittel wie geräucherter Rieling, gepökelttes Ochsenfleisch und große Weihnüsse wurden gehandelt. Ein Schuhmacher bot beim Vorbeigehen seine Dienste an: »Lange Reise hinter euch? Lasst mich eure Sohlen prüfen.« Doch sie winkten ab, denn die Lederstiefel der Grünen Brigade überdauern ihre Träger bekanntlich.

Mühsam drängten sie sich an den vollen Marktständen vorbei, schlugen noch weitere Angebote aus und bogen dann links ab, um über die sogenannte Stammbrücke die Eimh zu überqueren. Auf der anderen Seite lag das Wohnviertel mit seinen spitzen Dächern und engen Gassen. Sie hielten sich östlich und ver-

suchten, mit Krimo Schritt zu halten, der sich hier offenbar gut auskannte und ohne erkennbares Muster mal hier und mal dort abbog. Nach einer kleinen Ewigkeit sahen sie am Ende einer engen Straße endlich das Tor zum Heilerviertel.

Bevor sie die Wachen am Tor erreichten, nahm Krimo Belina zur Seite.

»Ich werde mich nicht verplappern«, sagte sie genervt, ehe er seinen Satz beginnen konnte.

»Ich weiß, aber darum geht es mir nicht. Eigentlich wollte ich nur kurz danke sagen und mich entschuldigen. Eless hat mir erzählt, dass du uns eingesammelt hast. Und ich weiß natürlich, dass du mich nicht vergiftet hast. Irgendwie hat mich einfach die Panik überkommen, ich weiß nicht, warum.«

»Schon gut. Das ging nicht nur dir so«, antwortete Belina überrascht.

»Übrigens wäre es nett, wenn du meinem Vetter nichts von meiner Angst vor Giften erzählst. Er würde das nicht verstehen.«

Belina hob eine Augenbraue. »Ich werde nicht schlau aus dir, aber gut, wie du willst.«

Krimo bedankte sich und setzte seinen Weg zielstrebig fort. Zum Tor waren es nur noch wenige Schritte und es war nur ein Wachmann zu sehen.

»Name und Anliegen?«, fragte der Mann, als sie in Hörreichweite kamen.

»Grüße dich, Tito«, rief Krimo.

»Ah, lange nicht gesehen, Krimo. Wie läuft's bei den Hüpfern im Wald?«

»Kundige, Grünbrigadisten oder Kronenwächter, wenn ich bitten darf«, sagte Krimo lachend. »Gut läuft es, gibt immer viel zu tun.«

»Freut mich zu hören«, erwiderte Tito. »Was verschlägt dich nach all der Zeit denn wieder hierher?«

»Ich muss meinem Vetter mal wieder helfen. Eines der schweren Regale ist von der Wand gefallen, daher habe ich Verstärkung mitgebracht.« Krimo zeigte auf seine beiden Kameraden.

»Ja, in dem Viertel fällt mittlerweile leider so einiges von der Wand. Dann macht euch mal nützlich! War schön, dich mal wieder gesehen zu haben.«

»Fand ich auch! Wir sehen uns, Tito!«

Ohne weitere Fragen passierten sie das Tor und hielten dann auf die mächtige, umgefallene Rotborke zu, die im Zentrum des Heilerviertels lag und schon von weitem gut zu erkennen war.

»Jetzt verstehe ich, warum wir den Umweg auf uns genommen haben«, sagte Drok zu Krimo. »Gut gelöst.«

»Ich bin hier im Grunde aufgewachsen, hab oft bei meinem Vetter ausgeholfen. Tito ist schon viele Wenden auf dem Posten. Irgendwann kennt man sich.«

Belina schaute sich währenddessen gründlich um. Sie war noch nie in diesem Viertel gewesen. Die beste Zeit hatte es aber eindeutig hinter sich. Viele Gebäude standen leer, einige waren gar vernagelt oder stark verfallen. Man konnte jedoch erahnen, wie schön diese Gegend mal gewesen sein musste. Fast alle Gebäude hatten kleine Anbauten, Balkone und kunstvoll geschnitzte Türen. Zudem gab es überall kleine Grünanlagen, die aber schon sehr lange keinen Gärtner mehr gesehen hatten und ziemlich verwildert waren.

Nach ein paar hundert Schritten kamen sie an einem großen, steinernen Gebäude vorbei, das vergitterte Fenster hatte und nicht so recht in die Umgebung passte. Es wirkte wie eine Mischung aus einer alten, einst prachtvollen Schule und einem Gefängnis. Säulen zierten den Vorbau und ein paar Wachen standen sichtbar gelangweilt im Eingangsbereich. »Das ist die Bibliothek«, sagte Krimo anteilslos. »Wird nur noch selten besucht.«

Sie folgten noch einige Zeit der Straße, die von der Bibliothek südöstlich führte, und standen dann plötzlich vor ihrem Ziel. Belina staunte. Es war ein wahrlich gigantischer Stamm. Er maß mindestens dreißig Schritte im Durchmesser und vier Lend in der Länge. Seine Oberfläche war fast gänzlich von Pflanzen überwuchert. An einigen Stellen wuchsen sogar kleine Bäume, deren Wurzeln am Stamm herunter bis in den Boden reichten. Nur an einigen Stellen war dem Bewuchs Einhalt geboten worden. Dort flackerte etwas Kerzenschein aus kleinen, runden Fenstern.

»Folgt mir. Der Eingang ist an der Spitze«, sagte Krimo, drehte sich nach links und lief auf einem gepflasterten Weg an der Rotborke entlang.

Als sie kurz darauf am nördlichen Ende des Stammes standen, bemerkten sie, dass es auch auf der anderen Seite einen solchen Weg gab, sodass die beiden Wege den umgefallenen Riesen der Länge nach umschlossen, als seien sie die Fassung eines Edelsteins.

Die einstige Spitze des Baumes war abgetragen worden. An ihrer Stelle befand sich nun eine große, hölzerne Fläche, die hunderte Wendenringe zeigte. Am Fuße dieser Fläche war ein mannshoher Gang in den Stamm geschlagen worden, dessen Ende in der Dunkelheit verborgen lag.

»Ich hoffe, ihr habt keine Angst im Dunkeln«, sagte Krimo lächelnd und schritt guter Dinge voran. Nach wenigen Augenblicken war er im Schatten des Ganges verschwunden. Nur seine Schritte hallten noch aus der Finsternis.

Drok verlor keine Zeit und folgte ihm direkt.

Belina zögerte kurz, aber setzte sich dann widerstrebend in Bewegung. Das Licht von draußen verlor schnell an Bedeutung, nur die Konturen des Ganges waren noch schwach erkennbar. Sie musste zehn Schritte gemacht haben, als es für einen kurzen Augenblick etwas heller wurde. Irritiert lief sie vorsichtig weiter.

Wieder wurde es kurz hell, diesmal dicht vor ihr. Keine fünf Schritte später ertasteten ihre ausgestreckten Hände ein weiches, angenehmes Material. Es war ein dicker Vorhang, der sich mit etwas Druck öffnete und sie in eine lange, gut beleuchtete Halle entließ.

»Früher war der Gang bis zum Vorhang mal beleuchtet«, sagte Krimo. »Aber mittlerweile kümmert sich niemand mehr darum. Ohne den Vorhang zieht es hier aber schlimmer als in einem Kamin, daher muss das alte Ding leider hängen bleiben.«

Belina hörte ihm aber gar nicht zu, sie hatte nur noch Augen für die faszinierende Halle vor ihr. Es war wie der Blick in einen riesigen, hölzernen Tunnel. In die nach außen gewölbten Wände waren überall Türen und Fenster eingelassen, die offenbar zu kleinen Läden oder Wohnungen gehörten. In der Decke befanden sich etwa alle zwanzig Schritte schmale Schächte, über die etwas Licht hinein und verbrauchte Luft hinausging. Überall leuchteten Kerzen, die jedoch allesamt in kleinen Laternen eingesperrt waren. Das Glas dieser Laternen hatte die unterschiedlichsten Farben, sodass die ganze Halle in wunderschönem buntem Licht erstrahlte.

»Der Laden meines Veters ist gleich hier vorne«, sagte Krimo und deutete auf eine unscheinbare Tür auf der linken Seite. »Kommt, der freut sich sicher über unseren Besuch.«

»Mich muss eine Fleckenwespe gestochen haben«, hallte es ihnen entgegen, als sie den kleinen Laden betraten. »Das ist ja eine Überraschung, Krimo!«

»Grüß dich, Vetter«, erwiderte Krimo. »Wie läuft das Geschäft?«

»Schlecht wäre geschmeichelt. Die Wachen lassen immer weniger Kunden durch, interessante Waren aus der Ferne bekomme ich gar nicht mehr und alles was die Leute noch kaufen, sind ein paar Tinkturen und Heiltränke.«

»Also eigentlich alles wie immer«, sagte Krimo lächelnd.

»Leider. Wer sind deine Begleiter?«

»Kameraden der Grünen Brigade, die Antworten suchen. Der Herr hier ist Drok, einer unserer Silberblätter, und das ist ... «

»Ich bin Belina«, sagte die junge Fenn knapp und musterte den Fremden ausgiebig. Er war deutlich jünger als sie erwartet hatte, nicht älter als sie selbst. Seine Kleidung war geschmackvoll und schlicht, sein Blick wach und aufgeschlossen. Er hatte eine beruhigende und vertrauenserweckende Ausstrahlung. Kurzum: Er war das glatte Gegenteil von dem, was sich Belina vorgestellt hatte.

»Freut mich, ich bin Ador, Trankmischer in fünfter Generation und stolzer Besitzer dieses prächtigen Ladens«, sagte Ador mit einer ordentlichen Prise Ironie in der Stimme.

Belina schaute sich um. Der Laden hatte seine besten Zeiten definitiv hinter sich. Er bestand eigentlich nur aus ein paar leeren Regalen an den Wänden sowie aus einer Theke, hinter der Ador stand. Tatsächlich war eines der Regale von der Wand gefallen, allerdings war es so verstaubt, dass es dort sicher schon viele Wenden so lag. Hier und da lagen ein paar Waren, die meisten aber direkt auf dem Tresen. Belina erkannte ein paar volle Fläschchen, einige Kräuter und Wurzeln sowie ein paar kleine Dosen. Von der Decke hingen Bändchen aus Leinen, an denen verschiedene Steine festgemacht waren. An einem der Bändchen befanden sich hingegen einige leere Glaskugeln, die kleine Verschlüsse besaßen.

»Mein Onkel, also sein Vater, ist vor zwei Wenden nach langer Krankheit gestorben«, sagte Krimo traurig. »Ador musste ihn lange pflegen und nebenbei noch das Geschäft führen. Daher habe ich hier öfters ausgeholfen.«

»Das tut mir leid zu hören«, sagte Belina. Sie begann, Krimo langsam aus anderen Augen zu sehen.

Ador winkte ab. »Das Schicksal kann man nicht betrügen«, antwortete er. »Nicht mal mit den besten Tränken des Reichs.«

»Bist du erst nach dem Tod deines Onkels zur Grünen Brigade gekommen, Krimo?«, fragte Belina ehrlich interessiert.

»Ja, kurz darauf. Ich brauchte etwas Abstand.«

»Regelrecht geflüchtet ist er«, rief Ador schnippisch. »Du könntest mir wenigstens ab und zu ein paar Kräuter aus der Dämmerflanke mitbringen.«

Drok, der bisher schweigend nahe der Eingangstür stand, trat plötzlich einen Schritt vor und deutete auf den Tresen. »Diese Wurzeln da haben sich eben bewegt, oder bin ich jetzt ganz von Sinnen?«

»Oh, haben sie?«, fragte Ador erfreut. »Das kann schon sein, Sprossgrundwurzeln bewegen sich ab und zu, wenngleich mit der Zeit auch immer seltener. Das letzte Mal muss Anfang letzter Wende gewesen sein. Zerkleinert und gekocht ergeben die übrigens ein sehr wirksames Mittel gegen das Vergessen im Alter.«

»Das könnte ich gut gebrauchen«, murmelte Drok nachdenklich. »Dann wüsste ich, wo ich die schon mal gesehen habe.«

»Mich würde doch sehr wundern, wenn euch solche Wurzeln bereits begegnet wären. Die stammen noch von meinem Großvater. Er hat sie vor unzähligen Wenden von einem fahrenden Händler gekauft. In besseren Zeiten, als man die Händler mit den wirklich interessanten Waren noch ins Reich ließ.«

»Vielleicht ist es besser so«, entfuhr es Belina. »Ich mein, es wird schon gute Gründe haben, gewisse Dinge auf Abstand zu halten.«

»Meint ihr? Das ist eine ungewöhnliche Meinung für ein Mitglied der Grünen Brigade. Sowas höre ich sonst nur von den Stadtwachen.«

»Belina mag keine Altgläubigen«, sagte Krimo spitz.

»Ich halte mich lieber an Fakten, statt zu glauben«, erwiderte sie.

»So wie ich«, antwortete Ador. »Aber jede Geschichte hat einen wahren Kern. Auch ich habe nicht immer alles geglaubt, was mein Vater oder Großvater mir berichteten, was in alten Büchern stand, oder in der Rinde eines Baumes. Wenn man sich aber offen zeigt, sich gestattet, das Undenkbare zu denken, entdeckt man manchmal, dass es unter der Oberfläche des Dinglichen noch andere Wahrheiten gibt, die es zu erforschen lohnt.«

Belina drehte sich hilfeschend zu Drok um, aber der zuckte nur mit den Schultern und sagte: »Gestatten wir uns etwas Neugierde, nach all dem, was wir letzte Dunklung erlebt haben. Und nach all dem, was ich über die Wenden schon erleben musste.«

»Ihr kommt eigentlich aus der Rohsteige, habe ich recht?«, fragte Ador plötzlich, nachdem er Drok kurz betrachtet hatte.

»Was hat mich verraten?«

»Kräftige Beine und dünne Kleidung. Zu dünn für Westwind, jedenfalls für Leute von hier.«

Drok nickte. »Ich war früher Jäger am Weltensteig. Fast mein ganzes Leben.«

»Und was hat euch hier in den Osten verschlagen, wenn ich fragen darf?«

Krimo und Belina schauten erwartungsvoll zu dem alten Mann, in dessen Gesicht sich nun Unbehagen breit machte. Das war eine Frage, die sie Drok schon länger gerne selbst gestellt hätten.

»Ihr müsst mir nicht antworten, wenn es euch nicht behagt«, sagte Ador, als er bemerkte, wie der Truppführer empfand.

»Schon gut, eine Antwort für eine Antwort. Wir sind schließlich auch mit einer schwierigen Frage im Gepäck hier. Ich kam nach Kronenwacht, weil Kummer und Selbstzweifel mich trieben. Meinetwegen starben gute Fenn bei einem Renderangriff, den ich hätte vorhersehen müssen. Die Hinweise waren ein-

deutig, aber ich begriff erst, als ich förmlich mit der Nase auf den Beweis gestoßen wurde: einen toten Sturmkeiler. Da war es schon zu spät. Als ich die Render fand, stürzten sie sich bereits auf einige Farmer. Ich versuchte zu helfen, aber einer meiner Pfeile traf stattdessen einen der tapferen Soldaten, die zur Hilfe eilten.«

In dem kleinen Laden herrschte plötzlich eine bedrückende Stille. Einige Atemzüge später ergriff Ador vorsichtig das Wort: »Das tut mir leid. Bei allem, was ich über Render weiß, denke ich aber, dass ihr nicht so hart mit euch ins Gericht gehen solltet, auch wenn ich die Schrecken und Leiden einer solchen Erfahrung natürlich verstehen kann. Niemand weiß, woher Render kommen, was sie antreibt oder wie man sie aufspürt.«

»Niemand bis auf mich«, antwortete Drok leise.

Wieder herrschte Stille im Laden, diesmal aber vor Überraschung.

»Woher?«, fragte Ador erstaunt.

»Weil der Angriff auf die Farmer nicht mein erstes Versagen war. Vielleicht zwanzig Wenden zuvor – ich war selbst noch ein junger Jäger – verlor ich einen Gehilfen auf einer Jagd im Verlassenen Land. Er war Feuerholz sammeln, während ich in unserem Unterstand Felle bearbeitete. Irgendwann beschlich mich ein ungutes Gefühl. Es war, als wolle etwas Dunkles in meinen Geist eindringen, als schienen die wärmenden Sonnenstrahlen plötzlich wirkungslos durch mich hindurch. Ich zögerte, versuchte dieses Gefühl zu ergründen. Als ich Narr endlich begriff, dass es eine untrügliche, ja geradezu panische Warnung meines Geistes war, sah ich das Ungeheuer bereits. Eine in Fetzen gekleidete, hünenhafte Gestalt streifte einen halben Lend vor mir durch das Dickicht. Erst dachte ich, es müsse ein verirrter Mensch aus dem Süden sein. Aber dann sah ich die bläuliche Färbung der Haut und erinnerte mich an die alten Lieder. Ich griff nach meinem Bogen und versteckte mich hinter

einem Baum. Der Render schien mich nicht bemerkt zu haben und lief zielstrebig in die Richtung, in die auch mein Gehilfe in den Wald gegangen war. Ich war wie erstarrt. Ich überlegte, auf den Render zu schießen, doch ich wagte es nicht. Die Momente verstrichen und das Wesen verschwand aus meinem Sichtfeld.«

»Es war klug, nicht zu schießen. Pfeile genügen selten, einen Render zu erlegen. So steht es zumindest in den alten Schriften«, sagte Ador leise.

»Klug?«, fragte Drok bitter. »Es war das Todesurteil meines Gehilfen. Meine Angst, mein Zögern kostete ihm das Leben. Ich hörte nur die Schreie. Kurze, grässliche Schreie. Dann wurde es ruhig, sehr ruhig. Ich kauerte noch Ewigkeiten hinter meinem Baum, bis ich endlich den Mut aufbrachte, nach meinem Gehilfen zu suchen. Doch ich fand nur noch, was der Render übriggelassen hatte. Den Leichnam eines viel zu jungen Fenn, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Trotz alledem hat er sich nicht kampflös ergeben, denn an seinem Messer klebte schwarzes, zähes Blut.«

Krimo war sichtlich schockiert von dieser Geschichte. »Hättet ihr geschossen, hätte der Render euch sicher beide getötet.«

»Sowas ähnliches sagte man mir im Dorf später auch. Allerdings wollte man nicht wahrhaben, dass ein Render der Angreifer war. Man schob alles auf einen Raubbären und beschloss, ich sei nur vom Schrecken verwirrt. Stattdessen sagte man mir, ich solle mir keine Vorwürfe machen, der Wald sei gefährlich und mein Gehilfe hätte gewusst, auf was er sich einließ. Mit der Zeit wollte ich es auch glauben. Doch ich ging nie wieder in Begleitung auf die Jagd. Ich lebte mein Leben und gab mein Bestes, Raubbären und andere Gefahren von den Ortschaften der Rohsteige fernzuhalten. Über die vielen Wenden verblassten die Erinnerungen an den schrecklichen Angriff.«

»Bis zu jenem Vorfall zwanzig Wenden später, nehme ich an?«, fragte Ador.

»Genau. Wieder beschlich mich dieses dunkle Gefühl, wieder handelte ich zu spät. Das ist es, was ich meine. Tief in der eigenen Seele spürt man die Anwesenheit dieser widernatürlichen Ungeheuer. Man darf es nur nicht ignorieren, denn Unglaube schützt nicht vor Unheil.«

Krimo nickte zustimmend. Er schien Drok gut zu verstehen und die Erfahrungen nachempfinden zu können. Ehrliches Mitgefühl und etwas Traurigkeit zeichneten sein Gesicht.

Belina war hingegen tief in Gedanken versunken und schien sich nicht sicher, was sie von all dem halten sollte. Sie vertraute Drok, doch die Geschichten von Rendern und dunklen Vorahnungen kämpften trotz der jüngsten Erfahrungen noch immer mit ihrem Weltbild. In Mittschlingen hatte man noch nie Render gesehen und hielt sie für alte Ammenmärchen. Ihr Vater, erster Vorsitzender der Köhlerzunft von Weiler, trieb ihr diese Flausen schon früh aus. »Ein ordentliches Kohlefeuer ist die einzige Wahrheit, die dich interessieren muss«, sagte er immer.

»Ich bedauere eure Verluste«, sagte Ador in respektvollem Tonfall. »Dennoch möchte ich euch danken, dass ihr diese Erfahrung und Erkenntnisse mit mir geteilt habt. Solche Geschichten hört man nur noch sehr selten aus erster Hand. Falls man sie überhaupt hört.«

»Hat auch nicht jeder so viel Glück wie ich«, erwiderte Drok mit einem sarkastischen Unterton. Doch es hatte ihm gutgetan, endlich jemanden von diesen beiden Ereignissen und ihrem Zusammenhang zu erzählen. Irgendwas sagte ihm, dass dies der richtige Ort und Zeitpunkt dafür sei.

»Wohl wahr, wohl wahr«, sagte Ador lächelnd. »Also nun zu euch dreien. Was führt euch her? Was wollt ihr wissen?«

Drok schaute gutmütig zu Belina. »Wollt ihr berichten?«, fragte er.

»Wo soll ich anfangen? Also, ja. Es geht um eine Beobachtung, die ich neulich gemacht habe. Ein silbriges Leuchten in einer Kiste. Leider fehlte mir die Zeit, das genauer zu untersuchen. Aber bei allen Farben des Lichts die ich kenne, habe ich sowas aber noch nie gesehen. Habt ihr eine Ahnung, was das gewesen sein könnte? Was auf der Welt strahlt Silberlicht aus?«

»Wo war diese Kiste?«, fragte Ador skeptisch.

»Das darf ich nicht sagen, ist ein militärisches Geheimnis.«

Ador lachte zynisch. »Ja, das Militär. Uns verbietet man alles, aber selbst sind sie doch die schlimmsten Geheimniskrämer. Aber was soll's. Ein silbriges Leuchten also, und weiter?«

»Mehr war da eigentlich nicht. Es war hell genug, um es gut zu erkennen, aber nicht so hell, um gleich einer Laterne Licht zu spenden. Es waberte etwas, änderte sich in seiner Stärke. Es war auf eine merkwürdige Weise sehr faszinierend zu beobachten. Wisst ihr also, was das sein könnte?«

»Nicht mit Sicherheit. Dafür sind die Informationen etwas zu spärlich.«

»Und wenn ihr spekulieren müsstet?«

»Wie gesagt, allen Vorurteilen zum Trotz halte ich mich gern an Fakten. Ich kann euch zwar von einer Substanz erzählen, die vielleicht zu eurer Beschreibung passt, allerdings würde es mich sehr wundern, diese in einer Kiste zu sehen, die mit dem Militär in Verbindung steht.«

Belina war die Anspannung förmlich anzusehen. Die lange unterdrückte Neugier brach sich Bahn und sie forderte Ador auf, ihr alles zu sagen, was er weiß.

»Nun gut. Es gibt viele Namen für diese Substanz. Mein Großvater nannte es Silberblut, manchmal aber auch Erdenblut oder schlicht Flux. Ich glaube aber nicht, dass er viel darüber wusste, sonst hätte er dieses Wissen an meinen Vater und mich weitergegeben.«

»Was macht dieses Silberblut?«, hakte Belina nach.

»Ich sagte doch, ich weiß nicht viel darüber. Man bewahrt es in solchen Glaskugeln auf«, erwiderte Ador und deutete an die Decke, von der das Leinenband mit den merkwürdigen leeren Gefäßen hing.

Belina schien sehr unglücklich über diesen Mangel an Informationen. »Wisst ihr denn, ob es gefährlich ist?«

»Gefährlich? Schwer zu sagen. Viele der Kräuter und Extrakte hier können bei falscher Anwendung gefährlich sein. In meiner Kindheit hing dort jedenfalls noch so ein Band mit Kugeln. In einer davon war sogar noch etwas Silberblut, wenn ich mich recht erinnere.«

»Und wo ist dieses Band jetzt?«, fragte Drok.

»Mein Großvater hat es irgendwann verkauft, denke ich.«

»Wisst ihr noch, an wen?«, fragte nun wieder Belina.

»Nein weiß ich nicht, ich war damals vielleicht vier oder fünf Wenden alt. Mit Gewissheit aber nicht ans Militär.«

Drok und Belina war die Enttäuschung anzusehen. Zwar kannten sie nun einige der Namen dieser Substanz, sollte es sich überhaupt um diese handeln, aber viel schlauer waren sie dennoch nicht.

»Soll ich wieder spekulieren?«, fragte Ador plötzlich, und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Bitte«, antworteten die beiden im Chor.

»Auch früher schon interessierten sich die meisten Kunden nur für unsere Kräuter und Tränke. Nur wenige kauften die Waren ferner Lande. Eine Person blieb mir aber im Gedächtnis, auch wenn ich mich an ihren Namen nicht mehr erinnern kann. Immer wenn der Rat der Weisen in diesem Viertel tagte, wie früher noch der Fall, kam uns eine Frau aus eurer Heimatregion besuchen«, er blickte zu Drok, »und kaufte alles, was ihr Interesse weckte. Es ist zumindest denkbar, dass sie den Rest Silberblut erworben hat. Sie schien eine Leidenschaft für sehr seltene Dinge zu haben, schließlich trug sie auch immer einen sehr

merkwürdigen Wurzelstab mit sich herum. Ich weiß aber nicht, ob sie noch lebt. Die war sicher schon zehn Wenden nicht mehr hier und müsste mittlerweile eigentlich das Zeitliche gesegnet haben.«

Droks Blick fiel wieder auf die Sprossgrundwurzeln auf dem Tresen und plötzlich dämmerte es ihm. »Bei Fendiril. Ihr meint Garda von Dornring!«, stieß er überrascht aus.

»Könnte sein, der Name wirkt jedenfalls vertraut auf mich. Kennt ihr sie?«

»Und ob. Sie ist die Weise von Fennquell. Sie war es, die mir nach dem Renderangriff auf die Farmer den Weg zur Grünen Brigade ermöglichte.«

»Also konnte ich euch wahrscheinlich doch helfen, das freut mich«, sagte Ador glücklich. »Dann solltet ihr sie aufsuchen, vielleicht weiß sie mehr über Silberblut.«

Nach noch einigen netten Worten und dem Versprechen, neue Erkenntnisse bezüglich dieses Themas mit Ador zu teilen, verließen Drok und Belina das Heilerviertel. Diesmal auf direktem Weg über die Sperrbrücke. Krimo wollte seinem Vetter noch etwas Gesellschaft leisten und war daher nicht mitgekommen, auch wenn ihn die nächsten Schritte seiner Kameraden natürlich brennend interessierten.

Als sie wieder auf dem Exerzierplatz standen, fragte Belina: »Dieses Gefühl, das ihr beschrieben habt. Also wenn Render in der Nähe sind. Habt ihr das auch letzte Dunklung gefühlt?«

»Nein, das waren zwei verschiedene Dinge. Dort auf dem alten Pfad fühlte ich nur blanke Versagensangst und hing den grauenhaften Erinnerungen von damals nach. Render habe ich keine gespürt.«

»Dann sollten wir rausfinden, ob es vielleicht doch mit den Kisten zutun hatte. Ich finde, das schulden wir unseren Kameraden.«

Drok nickte zustimmend. »Ich würde gern zu Garda reisen, aber uns wurde befohlen, für weitere Fragen in Kuer bereitzustehen. Wenn wir nun nach Fennquell gehen, riskieren wir, nichts zur Suche nach den Vermissten beitragen zu können. Außerdem weiß ich nicht, ob du ohne Absprache mit der Kommandantin einfach weggehen solltest. Man würde dich pflichtvergessen schimpfen, dich wahrscheinlich sogar bestrafen.«

»So wie euch auch«, entgegnete Belina.

»Richtig, aber ich bin alt, hab nicht noch mein ganzes Leben und meine ganze Laufbahn vor mir. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Mein Beitritt bei der Grünen Brigade war ohnehin eher Flucht als Berufung.«

»Wisst ihr, Drok, ich glaube die Leute irren sich. Die meisten Kronenwächter sind nicht aus Abenteuerlust bei der Grünen Brigade, sondern weil sie von irgendwas oder irgendwem fliehen. Mir ging es nicht anders.«

»Was war es bei euch, wenn ich fragen darf?«

»Dürft ihr. Es war mein Vater, mit seiner herrischen, sturen und verborten Art. Er hielt es für selbstverständlich, dass ich die Leitung der Köhlereien übernehme, sobald sein Atem zu schwarz dafür sei. Würde ich mich weigern, drohte er, mein Erbe an die Konkurrenz zu verkaufen. Soll er doch! Mein Herz sagte mir immer, dass es falsch und unnatürlich sei, all diese Bäume zu verbrennen.«

»Es ist tatsächlich nicht schön zu sehen, wie entwaldet die Gegend um Weiler mittlerweile ist«, antwortete Drok. »Ohne die Holzkohle würden viele Fenn bei den eiskalten Westwinden aber regelrecht erfrieren.«

»Das stimmt, aber es wird trotzdem viel mehr Kohle hergestellt als zum Heizen benötigt wird. Doppelt so viel wie

noch vor ein paar Wenden, die verschwenderischen Gauländer kaufen alles auf. Es geht ohne jegliche Rücksicht nur noch ums Geld. Ich habe meinem Vater also gesagt, dass er sein Erbe gern behalten kann und bin im Streit gegangen.«

»Und hier steht ihr nun, wieder in Gesellschaft eines alten Mannes, wieder mit ungewollten Aufgaben«, sagte Drok ironisch, um die Stimmung etwas aufzulockern.

Belina lachte. »Das ist etwas ganz anderes. Aber zurück zum Thema. Ich kann gern hierbleiben und dem Waffenmeister seine Fragen beantworten. Über die Ereignisse der letzten Dunklung weiß ich immerhin genauso viel wie ihr. So komme ich immerhin nicht in die Nähe von Weiler!«

Zögerlich nahm Drok das Angebot an. »Am besten ihr sucht Embra. Ihn wird der Waffenmeister einbestellen, wenn man mich nicht findet. Ihr könnt ihm dann zur Seite stehen. Erzählt aber niemanden, wohin ich gehe, noch was ich dort suche.«

»Natürlich nicht, das versteht sich von selbst. In Ordnung, ich werde Embra suchen und mit ihm die Stellung halten.«

»Und sagt ihm bitte, dass es mir gut geht und er sich keine Sorgen machen soll. Er wird sich ohnehin Vorwürfe machen, wenn ich einfach verschwinde.«

»Werde ich«, versicherte Belina. »Lasst von euch hören und passt gut auf euch auf. Ich hoffe, dass wir uns bald wieder sehen!« Ihr war anzumerken, wie schwer ihr der Abschied fiel und wie gern sie eigentlich mitgekommen wäre.

Drok nahm Belinas Hände in seine und sagte: »Das hoffe ich auch. Gib gut acht auf dich und bleib dir treu. Von deiner Sorte gibt es leider viel zu wenige Fenn. Alles Gute!« Er drehte sich zu den Kasernen und schritt von Dannen, um für die Reise zu packen.

Belina war ganz überrascht und gerührt von dieser herzlichen Geste. »Noch eins, Drok«, rief sie ihm hinterher. »Hört auf

zu zweifeln. Ihr seid ein guter Anführer, nur etwas vom Pech verfolgt.«

Schwarze Wolkenberge türmten sich am fernen Horizont auf, als Drok kurze Zeit später Kuer durch das Westtor verließ. Er wusste, dass diese Wolken Vorboten eines heftigen Sturmes waren, der nahe des Weltensteigs auch den ersten Schnee mit sich bringen würde. Solche Stürme sind rund um die Wende nichts ungewöhnliches. Es sind Schlachten zwischen den Winden; Ost gegen West, Warm gegen Kalt. Diesmal würde der Westwind als Sieger hervorgehen und die Welt mit Kälte strafen, nächstes Mal dann wieder der Ostwind. Das war der Lauf der Dinge.

Obwohl die nächste Dunklung schon nahte und der Sturm seinen Weg kreuzen würde, verbot sich Drok jedes Zögern. Er zog die Kapuze seines dicken Mantels über den Kopf und beschleunigte seinen Gang. Mit jedem Schritt fiel ihm ein kleines bisschen Last von den Schultern. Es tat gut, wieder allein zu sein. Nicht aber, weil er die Verantwortung scheute, sondern weil die Ruhe der einsamen Reise ihm die Zeit gab, seine Gedanken zu ordnen und sich die richtigen Fragen zu stellen.

Schon bald war von seinen ständigen Zweifeln und Sorgen nichts mehr übrig. Der kalte Westwind hatte sie davongeweht. Stattdessen fühlte er ein noch nie dagewesenes Urvertrauen, das Richtige zu tun. Dabei war noch gar nicht gewiss, ob Garda überhaupt Antworten für ihn hatte – oder bereit war, diese mit ihm zu teilen. Irgendetwas sagte ihm aber, dass die dunklen Kapitel seines Lebens ihn aus gutem Grund auf diesen Weg geführt hatten, und er bald alles verstehen würde.